



MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Der Weg zur Veränderung. (Subjektive) Ansichten zum
Thema soziale Mobilität“

verfasst von / submitted by

Manuel Michalitz BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ. Prof. i.R. Mag. Dr. Hildegard Weiss

1 Danksagung

Hiermit möchte ich mich bei allen, die mich bei meinem Studium unterstützt haben bedanken. Besonders bedanken möchte ich mich hier bei meiner Familie insbesondere bei meinen Eltern und Großeltern.

Weiters gilt mein Dank auch meiner Betreuerin Frau. Prof. Weiss, welche mir immer hilfreich zur Seite gestanden ist und mich sehr gut und geduldig bei dem Prozess der Masterarbeit betreut hat.

Weiterer Dank gilt auch allen administrativ im Institut angestellten Menschen.

Auch bei allen Menschen die sich im Zuge dieser Masterarbeit von mir Interviewen ließen möchte ich mich auf das herzlichste bedanken.

Inhaltsverzeichnis

1	Danksagung	1
2	Gendergerechte Formulierung.....	1
3	Einleitung.....	2
3.1	Erläuterungen zum Titel	2
4	<i>I Teil</i>	5
5	Begriffsbestimmungen	5
5.1	Aufstieg.....	7
5.2	Kapital.....	9
6	Theoretische Zugänge zur Mobilitätsverwirklichung	10
6.1	Grafische Darstellung	11
6.2	Netzwerke als Faktoren für die soziale Mobilität.....	13
6.3	Fleiß, persönlicher Antrieb und Leistungsbereitschaft	15
6.4	Strukturelle Bedingungen für soziale Mobilität	18
6.4.1	Sozioökonomischer Status der Eltern.....	19
7	Reflexion der theoretischen Zugänge	21
7.1	Die Situation in Österreich	22
7.2	Netzwerke	25
8	<i>II Teil Empirischer Teil</i>	28
9	Begründung der empirischen Forschung	29
10	Forschungsmethodik	31
10.1	Datenerhebung.....	31
10.2	Bildung des Kontrastfalles	33
10.3	Definition des Kontrasttyps.....	34
10.4	Gegenüberstellung der Kontrasttypen.....	37
11	Datenauswertung	39
11.1	Themenanalyse	40
12	Ethische Überlegungen	42
13	Sample und Auswahlkriterien	43
13.1	Leitfaden.....	45
13.2	Leitfragenkatalog.....	45
14	Ausgangssituation der interviewten Personen.....	47
14.1	Ausgangssituation von A, (männlich, 29 Jahre).....	47
14.2	Ausgangssituation von B, (männlich, Alter nicht bekannt)	47

14.3	Ausgangssituation von C, (weiblich, Alter nicht bekannt).....	47
14.4	Ausgangssituation von D, (männlich, 51 Jahre)	47
14.5	Ausgangssituation von E, (weiblich, 27 Jahre)	47
14.6	Ausgangssituation von F, (weiblich, 45 Jahre).....	48
14.7	Ausgangssituation von G, (weiblich, 32 Jahre).....	48
14.8	Ausgangssituation von H, (weiblich, 25 Jahre).....	48
15	Interviewauswertungen	49
15.1	Bildungsdistanzen.....	49
15.2	Studienfachwahl und Motivation.....	50
15.3	Motivation bezüglich der Entscheidung zum Studium.....	51
15.4	Soziale Netzwerke - Möglichkeiten zur Kooperation	53
15.5	Organisation des Studiums.....	55
15.6	Rolle der Eltern.....	57
15.7	Kompetenzen, Skills.....	59
15.8	Ressourcen	61
15.9	Tipps	62
16	Ableitung des idealen Aufstiegsprofils	65
16.1	1: Fleiß, Disziplin, Leistungsbereitschaft und Organisation.....	65
16.2	2: Motivation und Vorüberlegungen.....	66
16.3	3: Netzwerke pflegen	67
17	Konklusion	68
18	Abstract	70
19	Literaturverzeichnis.....	72

2 Gendergerechte Formulierung

In meiner Arbeit habe ich versucht möglichst gendergerecht zu formulieren. Ich habe versucht möglichst immer beide Geschlechter anzugeben. Sollte dies einmal nicht passiert sein so sind dennoch beiderlei Geschlechter gemeint.

Die Empfehlung beide Geschlechter anzugeben und auf ein Binnen-I zu verzichten habe ich aus dem Buch „Die Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten“ (Karmasin/Ribing 2011: 34) (vgl. Karmasin/Ribing 2011: 34).

3 Einleitung

3.1 Erläuterungen zum Titel

Der Titel meiner Masterarbeit lautet „Der Weg zur Veränderung. (Subjektive) Ansichten zum Thema soziale Mobilität“.

„Der Weg zur Veränderung“, dieser Teil des Titels deutet an, dass sich im Leben der betroffenen Personen etwas verändert hat. Im konkreten Fall dieser Arbeit bedeutet dies, dass sich bei diesen Menschen hinsichtlich der (Aus)Bildung etwas verändert hat. Genauer gesagt wird hier gemeint, dass diese Menschen einen (Aus)Bildungsstatus erreicht haben, der höher ist als jener, den man aus statistischer Perspektive für wahrscheinlich halten würde. Dieser Teil des Titels soll aber auch auf die Prozesshaftigkeit von Veränderung hinweisen. Die Veränderung ist also kein rein statisches Ereignis. Vielmehr ist Veränderung ein Prozess, den die interviewten Personen durchlaufen.

Der zweite Teil des Titels meiner Arbeit bezieht sich vor allem auf die Methodik, mit welcher der eben beschriebene Prozess erforscht werden soll. Der empirische Teil dieser Arbeit besteht aus qualitativen Interviews, welche im Zuge dieser Forschung durchgeführt wurden. Die Auswertung der Interviews erfolgt mittels der Methode der „Themenanalyse“.. Dies erklärt, weshalb im Titel „(Subjektive) Ansichten“ extra beigefügt steht. Daten aus statistischen Forschungen sollen in den Theorieteil miteinfließen und die qualitative Forschung flankieren.

In der Arbeit geht es darum, dass die Personen innerhalb der sozialen Sphäre einen „Aufstieg“¹ machen. Dieser „Aufstieg“ beziehungsweise diese Mobilität bezieht sich auf die (Aus)Bildung. Somit schließt sich dann auch der Kreis zum ersten Teil des Titels dieser Arbeit- „Der Weg zur Veränderung“- da sich durch eben diese soziale Mobilität etwas im Leben der Individuen verändert. Denn sie haben im Vergleich zu ihren Eltern eine neue Position innerhalb der sozialen Sphäre eingenommen.

In der Einleitung soll die Relevanz dieses Themas näher erläutert werden.

Es erscheint zunächst durchaus als „Common Sense“ dass eine gute Ausbildung sehr wichtig ist. Wird dieser Annahme zugestimmt so ist es auch einfach anzunehmen, dass es im Interesse einer Gesellschaft liegt möglichst hoch ausgebildete Mitglieder zu haben.

Sieht man sich die Situation in Österreich aber etwas genauer an so kann man feststellen, dass weniger als 4 Prozent der Studierenden einen elterlichen Hintergrund haben, bei dem

¹ Das Wort „Aufstieg“ habe ich hier deshalb unter Anführungszeichen gesetzt damit ersichtlich wird, dass ich diesen Begriff wertfrei verwenden möchte. Es soll hier also nicht impliziert werden, dass der „Aufstieg“ zwingend etwas Besseres sein muss. Vielmehr soll dieser Begriff hier als Begriff zur Analyse dieses sozialen Phänomens verstanden werden.

die Eltern lediglich über einen Pflichtschulabschluss verfügen (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2015: 36). Man kann auch sehen, dass Studierende aus Akademikerhaushalten durchaus überproportional in der Studierendenschaft zu finden sind (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2015: 36). Als erste Konklusion hierzu kann gesagt werden, dass die unter 4 Prozent der Studierenden, deren Eltern über lediglich einen Pflichtschulabschluss verfügen (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2015: 36) über ein hohes Ausmaß an soziale Mobilität verfügen. *„Die Schulbildung der Eltern und ihre Stellung im Beruf wirken sich erheblich auf die Bildungslaufbahn aus“* (STATISTIK AUSTRIA 2015: 36).

Im Detail heißt es: *„Insgesamt kommen somit 16% der Studierenden aus reinen Akademikerfamilien. Im Vergleich zur Gesamtheit der österreichischen Wohnbevölkerung sind Akademikerhaushalte in der Studentenschaft stark überproportional vertretenen. Dagegen sind Studierende, deren Väter und Mütter ausschließlich einen Pflichtschulabschluss aufweisen, mit nicht einmal 4% vertreten“* (STATISTIK AUSTRIA 2015: 36).

Dies bedeutet, dass es nur wenige Studierende gibt, welche die weite Strecke von einem Haushalt, bei welchem die Eltern über einen Pflichtschulabschluss verfügen, überwinden und eine akademische Ausbildung machen (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2015: 36). Aus diesem Zitat kann man aber auch schließen, dass die Möglichkeit dieser Mobilität dennoch gegeben ist (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2015: 36). Denn auch wenn der Anteil jener, deren Eltern über einen Pflichtschulabschluss verfügen und selbst aber Studierende sind, gering ist, so ist er dennoch vorhanden und zeigt, dass es möglich ist. Auch weitere Quellen sprechen dafür, dass die Exklusion diverser Menschengruppen aus dem tertiären Bildungsbereich durchaus überwindbar ist und solche Mobilität aufweisen.

So steht in einem OECD Report beispielsweise auch, dass Menschen die einst von der tertiären Ausbildung eher exkludiert waren nun immer mehr ein Teil der Population der Studierenden werden (vgl. OECD 2014: 74).. Diese Daten deuten somit auch darauf hin, dass es eine „neue“ Form der sozialen Mobilität gibt, an der auch ehemals eher exkludierte Personen teilnehmen können (vgl. OECD 2014).

Auf Basis dieser Daten kann man sehen wie wichtig das Thema der Ausbildung, aber auch der Bildungsmobilität ist. Es handelt sich hier also um ein Thema, dessen Erforschung eine durchaus hohe Bedeutung beigemessen werden kann. Auch das gesellschaftliche Interesse, Bildungsmobilität verfügbar zu machen, ist groß.

Hierin soll auch der Beitrag meiner Masterarbeit liegen. Es geht nicht um die Erforschung von Chancen auf solch eine Mobilität, sondern darum, wie sich Personen, die eine solche Mobilität in Bezug auf die Ausbildung aufweisen, ihren Aufstieg organisiert haben. Wie

organisieren sie ihr Studium? Wie organisieren sie ihre Leistung, welche Kompetenzen müssen sie sich aneignen?

Dies ist, so denke ich, ein durchaus wichtiger Beitrag zu diesem Themenkreis. Wie sehen die Menschen, die tatsächlich davon betroffen sind, ihren Weg durch das Studium? Welche Themen beziehungsweise Probleme sind für sie dabei von Bedeutung?

Auf den Punkt gebracht lautet meine Fragestellung also: Wie schaffen es diese Menschen entgegen aller Wahrscheinlichkeit auf eine Hochschule? Wie organisieren sie ihren Weg durch das Hochschulsystem? Welche Themen sind für sie dabei wichtig?

4 I Teil

5 Begriffsbestimmungen

Im vorherigen Teil der Arbeit wurde von mir versucht die Wichtigkeit und die hohe Bedeutung dieses Themas darzulegen. Ich habe versucht zu Argumentieren weshalb dieses Thema einen Platz in der Forschung verdient hat und daher auch eingehend erforscht werden sollte. Mitunter wurden aber schon im vorherigen Teil der Arbeit Begriffe verwendet, die nicht problemlos zu verstehen oder nicht allen Leuten bekannt sind. Daher sollen in diesem Teil der Arbeit einige zentrale Begriffe genauer vorgestellt werden.

„Soziale Mobilität bezeichnet den Übergang von einer Statusposition zur anderen: Lebenszyklus (Säugling, Kleinkind, Kind, Jugendlicher, Adoleszent, Erwachsener, Alter, Tod) und Berufsleben (Ausbildung: Vorschule, Kindergarten, Schule, Berufsausbildung/Studium, Erwerbstätigkeit, Rente) sind u.a. Bereiche, in denen der Statusübergang für Menschen in Deutschland gemessen wird“ (Haller 2005: 180)².

Es geht darum, dass Personen in einer gewissen Weise ihre Position im sozialen Gefüge der Gesellschaft verändern (vgl. Schneider 2007: 437; Hillmann 2007: 578; Haller 2005: 180). Dem Organisationsbegriff, so wie er in dieser Arbeit verstanden wird, kommt die folgende Definition wohl am nächsten:

„[...] Manchmal auch (darin dem Alltagsverständnis nahe) im Sinne von Organisieren, also der Tätigkeit, die Menschen und sachliche Prozesse zu zielgerichteter Zusammenarbeit bringt“ (Fuchs-Heinritz 2007: 473).

Diese Definition erscheint gerade deshalb passend, da sich die Menschen beim Organisieren ihrer sozialen Mobilität natürlich auch auf sachliche Prozesse einstellen - müssen, um so ihr Ziel des Veränderns ihrer Position im sozialen Gefüge zu erreichen. Einen weiteren Beleg dafür, dass Organisation nicht immer nur etwas mit mehr oder minder intersubjektiven Entitäten zu tun, hat findet man auch in einem Beitrag von Holtgrewe, in dem sie schreibt, dass Subjektivität in einer Arbeitsorganisation eher nur in eingeschränkter Form vorfindbar ist (vgl. Holtgrewe 2005: 346). Demnach ist bei diesem Teil des Beitrages von Holtgrewe zwar nur davon die Rede dass hier Subjektivität in eingeschränkter Form

² Im Originaltext sind nur die Wörter „Soziale Mobilität“ in kursiver Schrift geschrieben (vgl. Haller 2005: 180).

vorfingbar ist (vgl. Holtgrewe 2005: 346), diese Aussage beinhaltet aber gleichzeitig auch die Erkenntnis dass Subjektivität in Arbeitsorganisationen vorfindbar ist.

5.1 Aufstieg

Auch der Begriff des Aufstiegs, welcher hier wertfrei zu verstehen ist, soll formal definiert werden:

*„**Aufstieg**, Wechsel des sozialen Status in der vertikalen Struktur der Positionen, Klassen oder Schichten einer Gesellschaft. Es wird unterschieden zwischen individuellen (von der Person erreichtem) und kollektivem (durch Veränderung der gesellschaftl. Strukturverhältnisse von den Angehörigen einer bestimmten Positionengruppe gemeinsam erreichtem) A. sowie zwischen intragenerativem (im Laufe eines Lebens erreichtem) und intergenerativem (durch Statusverbesserung der Kinder-Generation erreichtem) A. A.sprozesse werden über Lebenslauf,-Organisations- und soziale Herkunftsanalysen festgestellt und gemessen“ (Hillmann 2007: 56-57).*

„In betriebs- und berufssoziolog. Studien interessiert die Frage, inwieweit A. oder >>Karriere<< nicht nur als Wechsel >>realer<< Qualifikations-,Leistungs- und Autoritätsstufen definiert wird [...]“ (Hillmann 2007: 57).

Dieser Begriff kann wenn man sich seine formale Definition ansieht, im Zuge dieser Arbeit mitunter etwas verwirrend sein. Formal lässt sich das soziale Netzwerk nämlich wie folgt definieren:

*„**Netzwerk, soziales** [...] das Modell eines Netzwerks, dessen Knoten soziale Aktoren (Personen, Gruppen) und dessen gerichtete Kanten die Verhältnisse der Aktoren zueinander unbestimmte Relationen als symmetrische (dargestellt durch ungerichtete Kanten) unterstellt. Seine Analyse befasst sich mit der Netzwerkdichte, der Aktoerreichbarkeit [...] der Mehrwertigkeit [...] von Verhältnissen u.a.m. und wird bei größeren Netzwerken [...] rasch kompliziert“ (Clausen 2007: 456).*

In dieser Arbeit wird, das soziale Netzwerk aber etwas anders definiert. Die Definition des sozialen Netzwerkes in meiner Arbeit zielt viel mehr darauf ab zu sehen wie die jeweiligen Individuen mit ihren anderen Kolleginnen und/oder Kollegen kooperieren und ob- und wie fern diese Kooperation ein Tool ist um den Weg zur sozialen Mobilität ein wenig mehr ebnen zu können. Um diese Sichtweise des Nutzens von sozialen Netzwerken genauer verfolgen zu können ist es auch wichtig eine formale Definition des Terms Kooperation zu finden.

*„**Kooperation** [...] Allgemeine Bezeichnung der formalen Soziologie für die Zusammenarbeit mehrerer Menschen, im Gegensatz zu Konflikt und Konkurrenz (als alternativen Grundmustern menschlichen Verhaltens)“ (Fuchs-Heinritz 2007: 365).*

*„**Kooperationssystem**, cooperative system, nach Barnard die sozialwissenschaftliche Bezeichnung für einen Betrieb, eine Behörde oder eine Schule. Im Rahmen eines K.s arbeiten mehrere Personen zielorientiert zusammen. Das K. umfasst die physikalischen, biologischen, psychischen und sozialen Komponenten der Kooperation“ (Slesina 2007: 366).*

In dieser Arbeit wird also soziales Netzwerk so definiert, dass ein Individuum genug Kontakt zu anderen Individuen hat um mit diesen kooperieren zu können. Die Frage ist hier ob die sozialen Netzwerke und die damit verbundene Möglichkeit zur Kooperation als Faktor für die soziale Mobilität gesehen werden.

Mit Netzwerken und Kooperationssystemen untrennbar verbunden ist der Begriff der Akteurinnen beziehungsweise der Akteure. Dieser lässt sich wie folgt näher beschreiben:

„Im Wesentlichen werden drei Akteursebenen unterschieden. Akteure können z.B. Individuen sein (individuelle Ebene), wie Schüler, Lehrkräfte, Manager, Mitglieder einer Familie oder eines Volksstammes“ (Rürup et al 2015: 19).

Neben der individuellen Ebene können Akteure beziehungsweise Akteurinnen auch die organisatorische- oder aber auch die intraorganisatorische Ebene erfassen (vgl. Rürup et al 2015: 19). Diese beiden Ebenen sind für meine Studie aber nicht von tragender Relevanz, daher wird auf sie hier nicht näher eingegangen.

5.2 Kapital

Folgt man Bourdieu gibt es drei Kapitalsorten:

- ökonomisches Kapital
- kulturelles Kapital
- soziales Kapital (vgl. Bourdieu 1987: 209)

Jede dieser Kapitalsorten lässt sich in jeweils andere Kapitalsorten konvertieren:

„Eine objektive Grundlage für dieses abstrakte Verfahren liegt in der immer gegebenen Möglichkeit vor, eine Kapitalsorte in eine andere zu konvertieren - zu je nach historischen Momenten variablen Umtauschraten, d.h. je nach Stand des Kräfteverhältnisses zwischen den Eignern der verschiedenen Sorten“ (Bourdieu 1987: 209).

Denkt man Bourdieus Modell der Konvertierbarkeit weiter, so erscheint es auch möglich andere Dinge (wie zum Beispiel Leistungsbereitschaft) als Kapitalsorten zu sehen beziehungsweise einer Kapitalsorte zuzuordnen. Daher kann man auch davon ausgehen, dass die Zugänge zur sozialen Mobilität eine Art Kapital darstellen und dass diese auch in soziale Mobilität in Bezug auf Ausbildung konvertiert werden können.³

³ Ein anderes Beispiel für soziales Kapital (zwar nicht direkt im Sinne der Ausbildung) liefert die Studie von Steiner et al. So weisen Steiner et al darauf hin, dass einige Studien die sozialen Peer Group Netzwerke von Menschen mit Migrationshintergrund oder auch von wohnungslosen Menschen als wichtige Ressource herausstreichen (vgl. Steiner et al 2016: 121).

6 Theoretische Zugänge zur Mobilitätsverwirklichung

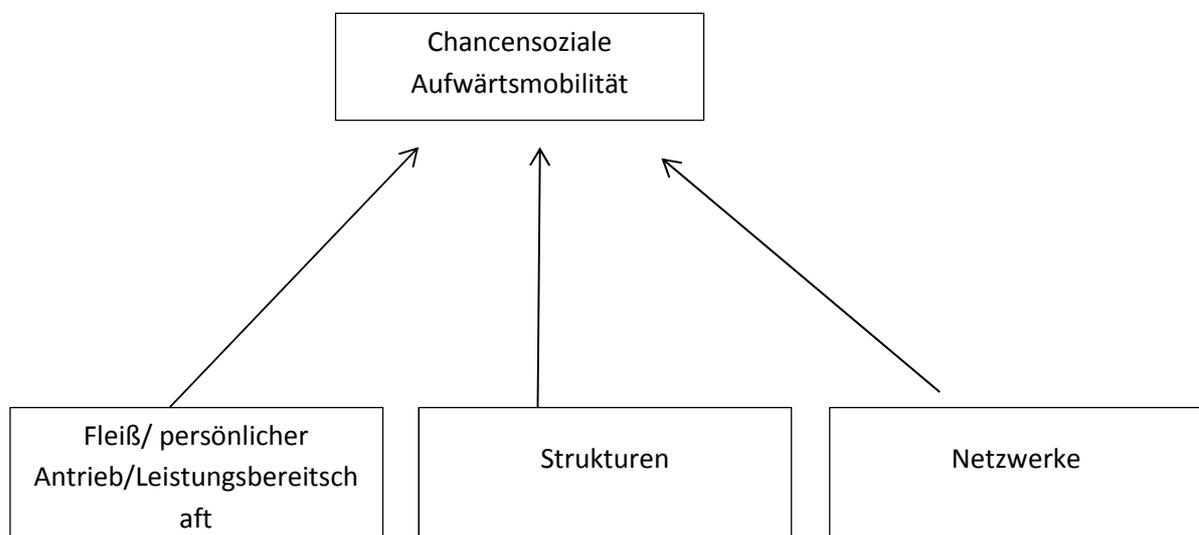
In diesem Teil der Arbeit geht es vor allem um die Auseinandersetzung mit theoretischen Zugängen, welche die Verwirklichung sozialer Mobilität etwas greifbarer machen sollen. Es scheint gewisse Faktoren zu geben, welche sich positiv auf die Chancen für soziale Mobilität von Personen auswirken. Deshalb soll sich dieser Teil vor allem der Aufgabe widmen einige dieser, sich positiv auswirkenden, Faktoren aus der Literatur abzuleiten. Es sollen nun einzelne Erklärungsmöglichkeiten in Bezug auf soziale Mobilität genauer erläutert werden. Natürlich gilt hier auch die Annahme, dass keiner der hier genannten Erklärungsansätze das Phänomen der sozialen Mobilität für sich allein genommen bereits vollständig erklären kann. Vielmehr sollen hier die spezifischen theoretischen Erklärungsansätze betrachtet werden um zu sehen, was die unterschiedlichen Erklärungslogiken sind und welcher Ansatz welcher Erklärungsmöglichkeiten, auf theoretischer Basis, zulässt⁴.

Auf folgenden Ansatz beziehungsweise Erklärungsebene soll im Folgenden eingegangen werden: "Persönlicher Antrieb/Leistungsbereitschaft („Fleiß)", Strukturen und Netzwerke. Diese drei hier genannten Erklärungsansätze sollen im Folgenden nun etwas genauer vorgestellt werden.

⁴ Diese theoretische Analyse hat keinen Anspruch darauf, eine taxative Aufzählung beziehungsweise Analyse aller theoretischen Erklärungsansätze darzustellen, jedoch denke ich, dass diese theoretischen Ansätze einige wichtige Punkte bezüglich der Chancen auf soziale Mobilität abdecken.

6.1 Grafische Darstellung

Um das Konzept der drei, sich voneinander unterscheidenden, Erklärungsansätze noch etwas besser verdeutlichen zu können soll die auch grafisch dargestellt werden.⁵ Hier wird ersichtlich, dass alle diese drei Erklärungsansätze das Ziel verfolgen das Phänomen der sozialen Mobilität genauer zu erklären beziehungsweise einen Weg darzustellen, in welcher Form oder mit welchen „Werkzeugen“ diese soziale Mobilität wohl am besten erreicht werden kann.



So sind Fleiß/persönlicher Antrieb und Leistungsbereitschaft alles Eigenschaften, die ein Individuum von sich aus mitbringen beziehungsweise entwickeln muss, während diverse Strukturen und Netzwerke a priori gegeben sein könnten. Wenngleich ein Individuum aber beispielsweise Strukturen (Bildungssystem, Zugangsmöglichkeiten etc.) nicht so einfach verändern kann, so ist es bis zu einem gewissen Grad wahrscheinlich durchaus möglich, an den eigenen Netzwerken zu arbeiten. Somit kann aber auch gedacht werden, dass diverse Netzwerke je nach Bedarf verändert oder ausgebaut werden könnten.

Es ist hier also ersichtlich, dass diese drei Arten von Werkzeugen eine gewisse Unabhängigkeit voneinander aufweisen und nicht zwingendermaßen gemeinsam auftreten

⁵ Hierzu gilt es zu sagen, dass mir wohl klar ist, dass man diese Faktoren nicht komplett voneinander isoliert betrachten kann. Doch für die Übersichtlichkeit der Arbeit fasse ich diese Faktoren in die dargestellten Bündel zusammen. Später ist es dann für die empirische Erhebung interessant, welche Faktoren von den Leuten besonders hervorgehoben werden und welche von ihnen eher als nicht so wichtig erachtet werden.

müssen. So ist es zum Beispiel auch durchaus denkbar, dass eine Person ein hohes Maß an Leistungsbereitschaft aufweist, jedoch strukturell benachteiligt ist.

Als Beispiel hierfür könnte man eine studierende Person nennen, die sehr fleißig ist, jedoch ist diese Person sehr arm, kann lediglich zu den prüfungsimmanenten Lehrveranstaltungen kommen und da diese Person gleich nach der Lehrveranstaltung wieder arbeiten muss um etwas Geld zu verdienen (Strukturen) kann sie sich nicht nach der Lehrveranstaltung noch auf ein Getränk mit ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen treffen (Netzwerke).

Anhand dieses Beispiels sollte nun skizzenhaft dargestellt worden sein, dass diese Faktoren einerseits unabhängig voneinander sind, andererseits jedoch auch eine gewisse Korrelation miteinander aufweisen (können).

6.2 Netzwerke als Faktoren für die soziale Mobilität

Der dritte Punkt welcher einen hohen Einfluss auf die soziale Mobilität von Individuen haben kann sind zweifellos die sozialen Netzwerke. Soziale Netzwerke scheinen von den Individuen begrenzt steuerbar und können zum einen schon vorhanden sein wenn das Individuum zur Welt kommt, zum anderen könnte man aber auch annehmen, dass ihr Wachstum oder die Richtung ihrer Entwicklung mehr oder weniger aktiv von einem Individuum gesteuert werden könnte. Natürlich muss bei diesem Gedankengang auch berücksichtigt werden, dass ein Individuum bei der Entwicklung seines sozialen Netzwerkes in gewisser Hinsicht auswählen muss, da mitunter nicht jedes Netzwerk verwirklicht werden kann.

*„**Netzwerke** bezeichnen das konkrete Geflecht einfacher oder vielfältiger interpersonaler Rollenbeziehungen, in denen sich Individuen bewegen [...]“ (Haller: 2005: 183)⁶.*

Genauer verdeutlicht wird dies wohl auch in einem Buchbeitrag von Christian von Scheve, in dem er die Wichtigkeit von Menschen im eigenen Netzwerk anspricht, die wiederum ein eigenes Netzwerk haben, auf das sie zugreifen können um den betreffenden Individuum zu helfen (vgl. von Scheve 2010: 226). Von Scheve schreibt weiters, dass solche Netzwerke natürlich nicht nur für das berufliche Vorankommen wichtig sein können, sondern ihre Wirksamkeit durchaus auch bei der Lösung von anderen Problemen entfalten könnten (vgl. von Scheve 2010: 226). Das berufliche Vorankommen erscheint hier als gutes Beispiel, da das berufliche Vorankommen durchaus auch als soziale Mobilität betrachtet werden kann. Es kann also davon ausgegangen werden, dass je mehr Personen jemand im jeweiligen individuellen Netzwerk hat auf desto mehr Ressourcen kann diese Person dann auch zugreifen und zwar nicht auch auf die Personen welche die mit dieser Person bekannten Personen in deren Netzwerk haben. Dies lässt sich mit dem folgenden Zitat sehr gut auf den Punkt bringen:

„Je besser man einander kennt, desto mehr Freunde und Bekannte des Anderen sind einem ebenfalls bekannt. Starke Beziehungen zeichnen sich also dadurch aus, dass sie nicht nur die Akteure miteinander verbinden, die Teil dieser Beziehung sind, sondern gleichzeitig auch die übrigen Kontakte dieser Akteure zueinander in Beziehung setzen“ (von Scheve 2010: 227).

⁶ Im Original ist nur das Wort „Netzwerke“ fett gedruckt (vgl. Haller 2005: 183).

Von Scheve schreibt weiters, dass je besser ausgeprägt auch die schwachen Beziehungen⁷ sind (also je mehr dieser schwachen Beziehungen eine Person hat), desto weiter ist die Distanz über die gewisse Dinge verbreitet werden können (vgl. von Scheve 2010: 228). Wenn dies, so wie es von Scheve schreibt, auch für Jobangebote gilt (vgl. von Scheve 2010: 228), so muss dieses Prinzip sich auch umgekehrt nämlich auf die Jobsuche anwenden lassen. Egal ob man nun über solche Beziehungen ein passendes Jobangebot erhält oder ob eine Person ihr Interesse an einer bestimmten Tätigkeit über diese Weise verbreiten kann, so kann man sagen, dass gut ausgeprägte Netzwerke sicherlich einen entscheidenden Vorteil auch in Bezug auf soziale Mobilität darstellen können. Ein interessantes und auch durchaus praxisnah erscheinendes Beispiel wie sein solches Netzwerk funktionieren kann liefert Weymann (Weymann 2007: 120-121). In diesem kurzen Beispiel wird beschrieben, wie ein gerade fertig ausgebildeter Ingenieur über sein soziales Netzwerk eine passende Arbeitsstelle bekommt (vgl. Weymann 2007: 120-121). Was hier für die Arbeitsplatzsuche gilt, kann natürlich auch auf die Bildungsmobilität umgelegt werden. Durch gut ausgebildete Netzwerke kann man sowohl mehr Ideen für ein passendes Studium oder eine adäquate Bildungseinrichtung bekommen, als auch mehr Hilfe auf dem Weg zu sozialen Mobilität. Man könnte über solche schwachen Beziehungen zum Beispiel Informationen über Lerngruppen oder ähnliches erhalten.

⁷ Folgendes Zitat gibt ein aufschlussreiches Beispiel was mit „schwachen Beziehungen“ gemeint ist:

„[...] Wenn Charlotte Hannahs beste Freundin ist, Hannah aber auch mit Maria gut befreundet ist, dann ist es nahezu ausgeschlossen, dass Charlotte und Maria nicht zumindest über eine schwache Beziehung zueinander verfügen“ (von Scheve: 2010: 227).

6.3 Fleiß, persönlicher Antrieb und Leistungsbereitschaft

Erscheint zumindest auf den ersten Blick relativ einleuchtend, dass Eigenschaften wie Fleiß, persönlicher Antrieb und Leistungsbereitschaft eine wichtige Bedeutung in Punkto sozialer Aufwärtsmobilität haben. Dennoch soll in diesem Teil der Frage nachgegangen werden, welche Ansätze und Belege sich in der Literatur für die These, dass persönlicher Antrieb und Leistungsbereitschaft eine bedeutende Rolle spielen, finden lassen. Zunächst ist festzuhalten, dass es in der Literatur durchaus zahlreiche Evidenzen dafür gibt, dass diese Eigenschaften bedeutende Faktoren für Aufwärtsmobilität sein können. Eine gute Verdeutlichung kann mit dem folgenden Zitat vorgenommen werden:

„Im Unterschied zur Politik, wo überall „gekungelt, geschoben und protegirt“ werde, Leistung nicht wirklich ausschlaggebend für eine Karriere sei, könne man in den Unternehmen nur mit Leistung an die Spitze kommen, so lautet das Credo der meisten Topmanager“ (Hartmann: 2002: 16)

Folgt man dem Text von Hartmann weiter, so kann man feststellen, dass Dinge wie persönliche Leistung als besonders großer Faktor für den Erfolg eingeschätzt werden. Laut Hartmann sind mehr als neunzig Prozent der von ihm befragten Führungskräfte der Meinung, dass sie ihren Aufstieg ihrer Leistung und ihrem Fleiß zu verdanken haben (vgl. Hartmann 2002: 16). Abgesehen vom Werk Hartmanns lassen sich noch weitere Indizien dafür finden, dass gerade die individuelle Haltung für die soziale Aufwärtsmobilität eine bedeutende Rolle spielt. Geht man etwas weiter von den Sphären des Managements weg und kommt zu dem Punkt des Studiums so kann man feststellen, dass auch hier der persönliche Antrieb eine bedeutende Rolle zu spielen scheint. So gehen Spoun und Domnik in ihrem Werk „Erfolgreich studieren“ (Spoun/Domnik 2004) vom „[...] *Habitus eines selbständigen und selbstverantwortlichen [...]*“ (Spoun/Domnik 2004: 12) aus (vgl. Spoun/Domnik 2004: 12). Daraus lässt sich schließen, dass diese Denkweise nicht nur in den Positionen des Managements- sondern auch schon bei Studierenden vorzufinden ist. Es gibt jedoch noch weitere Indizien die darauf hinweisen, dass Faktoren wie dem persönlichen Fleiß und Einsatz eine durchaus hohe Gewichtung zustehen. So schreibt beispielsweise Achouri, dass es für Hochleistungen wichtig sei, die Bereitschaft aufzuweisen über eine längere Zeitspanne hinweg harte Arbeit für die Zielerreichung zu investieren (vgl. Achouri 2014: 53). Weiters schreibt Achouri, dass Fleiß einer der dominierenden Faktoren ist, welche den Erfolg beeinflussen (vgl. Achouri 2014: 63). Besonders interessant scheinen hier die folgenden Zitate:

„Hochbegabte Kinder sind übrigens häufig selbst der Ansicht, dass Erfolg mehr mit harter Arbeit zusammenhängt als mit angeborenen Fähigkeiten“ (Achouri 2014: 63).

„Durchschnittliche Kinder schreiben ihre Leistungen dagegen äußeren Einflüssen zu“ (Achouri 2014: 63).⁸

Achouri spricht auch von so genannten „[...] *persönlichkeitsbildenden Sekundärfähigkeiten* [...]“ (Achouri 2014: 94). Dabei handelt es sich um Fähigkeiten, die in einer anderen Disziplin erlangt wurden, sich jedoch auch auf andere Disziplinen übertragen lassen um dort ebenfalls erfolgreich zu sein (vgl. Achouri 2014: 94). Unter diese Fähigkeiten fallen zum Beispiel Fleiß und Disziplin, aber auch Konzentration sowie Selbstwertgefühl (vgl. Achouri 2014: 94). Allgemein kann also abgeleitet werden, dass es durchaus persönliche Faktoren gibt, mit denen ein Individuum seinen Erfolg positiv beeinflussen kann.

Nach der Analyse der bisherigen Literatur sind individuelle Faktoren wie Leistung (vgl. Hartmann 2002: 16), aber eben auch Fleiß, Disziplin, Konzentration und Selbstwertgefühl (Achouri 2014: 94) Faktoren sind, die zu Erfolgen - und somit auch zu sozialer Aufwärtsmobilität führen können⁹. Auch scheint es bei den sozial mobilen Menschen in Bezug auf Bildung gewisse Werte zu geben, über die sie tendenziell verfügen oder über die sie nicht verfügen. So scheinen soziale Werte wie Selbstrestriktion, Sicherheit aber auch Tradition für Personen, die in Bezug auf Bildung Aufwärtsmobilität aufweisen, von eher geringerer Bedeutung zu sein (vgl. Kucera 2009: 108)¹⁰.

Zu diesem Punkt passt auch das folgende Zitat:

„Das lässt den Rückschluss zu, dass Mobilität bezogen auf den Beruf oder die Bildung im Allgemeinen sehr wohl prägend für die Werterhaltung und die Einstellungen der Menschen ist, bzw. möglicherweise sogar eine bestimmte Werterhaltung und Einstellung zu einer gewissen Mobilität der Menschen führt“ (Kucera 2009: 111).

Es gibt jedoch auch noch andere Belege dafür, dass Eigenschaften wie Fleiß, Selbstdisziplin und so weiter eine wichtige Rolle spielen. Hier so auf ein Werk von des Autoren Krenn verweisen (vgl. Krenn 2013)¹¹. In diesem Werk beschreibt Krenn einen Mann, der durchaus

⁸ Dieses Zitat habe ich hier aufgenommen um auch eine Gegenperspektive zu der These, dass vor allem harte Arbeit der Faktor des Erfolgs ist deutlich zu machen.

⁹ Hier wird ein „Erfolg“ mit sozialer Aufwärtsmobilität gleichgesetzt, denn wenn eine soziale Aufwärtsmobilität das Ziel eines Individuums ist und es gelingt diese soziale Aufwärtsmobilität tatsächlich zu schaffen, so kann dies für das betreffende Individuum als Erfolg gewertet werden.

¹⁰ Referenzgruppe wäre hier vermutlich der Vater.

¹¹ Auf das Werk von Krenn bin auch über das Werk „Überblick über Arbeitsbedingungen in Österreich, Follow-Up Studie“ (Eichmann/Saupe 2014) gestoßen. Dort ist nämlich auf einen weiteren Text verwiesen (vgl.

als Bildungsmäßig benachteiligt eingestuft werden kann (vgl. Krenn 2013: 115-117). Dennoch konnte er es zum erfolgreichen selbständigen Unternehmer bringen (vgl. Krenn 2013: 117). Krenn findet hier auch die Schlüsselkompetenzen heraus, die zum Erfolg dieses Mannes führen. Diese etwas genauer dargelegt werden:

„Die wichtigste Handlungskompetenz, die Herrn Walder auszeichnet und sein Leben und seine „Karriere“ wesentlich prägt ist ein Arbeitsethos, das Fleiß, Disziplin und Leistungsbereitschaft vereint. Seit er selbständig ist, arbeitet er in der Regel 10 bis 12 Stunden täglich und das an sechs Tagen in der Woche. Aber auch im Forstbetrieb hat er häufig Überstunden gemacht. In seiner ganzen Arbeitskarriere ist er nie arbeitslos“ (Krenn 2013: 119).

Folgt man dem Beispiel, waren nicht unbedingt optimale strukturelle Voraussetzungen vorhanden (ein Vater war ein Trinker und benutzte die Kinder als Arbeitskräfte auf dem Hof (vgl. Krenn 2013: 115). Dies erlaubt die Annahme, dass Strukturen zwar relevant sind, jedoch zumindest teilweise durch persönliche Eigenschaften wie Fleiß, Leistungsbereitschaft und Arbeitsethos auch überwunden werden können.

Eichmann/Saupe 2014: 237). Folgt man diesen Hinweis so findet man ein Werk welches ziemlich eindeutige empirische Ergebnisse für den Erfolg die man durch eine hohe Leistungsbereitschaft und einen starken Arbeitsethos erzielen kann.

6.4 Strukturelle Bedingungen für soziale Mobilität

Die zumindest potentiell durch das Individuum selbst steuerbar sind, geht es in diesem Kapitel um die Strukturen, welche nicht ohne Weiteres von dem Individuum selbst beeinflussbar sind.

„Abstrakt-analytisch bezeichnet S. den statischen Aspekt des gesellschaftlichen Lebenszusammenhanges, sozialer Wandel den dynamischen Aspekt. Der weit gefasste Begriff der S. umfasst sowohl den Begriff der Gesellschaftsstruktur wie auch jenen der S. im mikrosoziolog. Sinne. Der Begriff Gesellschaftsstruktur bezeichnet unter besonderer Berücksichtigung der jeweiligen Gesamtgesellschaft den makrosoziolog. bedeutsamen Aufbau eines gesellschaftl. Lebenszusammenhanges: gesellschaftl. Funktionsbereiche und Subsysteme, und zwar in Überschneidung mit der Wirtschaftsstruktur, ferner sozioökonomisch unterscheidbare Bevölkerungskategorien bzw. soziale Ungleichheit [...]“ (Hillmann 2007: 831).

„Unter sozialen Strukturen sollen soziale Verhältnisse, d.h. als „objektiv“ erlebte Zusammenhänge, die durch soziales Handeln entstehen, verstanden werden, die nicht nur faktisch die Situationen einzelner sozialer Verhaltensweisen bzw. Interaktionen überdauern, sondern ihre Dauerhaftigkeit spezifischen Stabilisationsmomenten verdanken“ (Bahrtdt 2003: 110).

Ein Indiz dafür, dass der Status von besonderer Bedeutung ist, kann man an einer Untersuchung sehen, in der gezeigt wird, dass für gewisse Personen, die eine gute Bildungseinrichtung besuchen, bereits vor dem Besuch dieser Bildungseinrichtung gewisse Spannungen zwischen ihnen und ihrem eigentlichen - niedrigerem ? - Herkunftsmillieu bestanden (Aries/Sneider 2005:433-434).

Auch Berger und Neu stimmen der Auffassung zu, dass zwar individuelle Faktoren durchaus eine gewisse vorteilhafte Bedeutung für die soziale Mobilität haben, dass jedoch strukturelle und institutionelle Bedingungen entscheidend dafür sind, gewisse soziale Positionen zu erreichen (vgl. Berger/Neu 2007: 242). Man kann auch entnehmen, wie sehr die Chancen für soziale Mobilität weitergegeben werden:

„Trotz des Glaubens an die individuelle Leistung spielt der Familienstatus eine wichtige Rolle für den individuellen Bildungserfolg und daher den Berufsstatus im späteren Leben. Der sozioökonomische Status der Eltern ist der beste Prädiktor (statistische Voraussagevariable) der sozialen Position der Kinder“ (Berger/Neu 2007: 265).

Es bestehen zahlreiche Belege dafür, dass die Möglichkeiten für soziale Mobilität nicht nur der eigenen Person zuzuschreiben sind, sondern auch mehr intergenerational vererbbar sind. Für Österreich ist im OECD Vergleich feststellbar, dass es einen unter dem OECD Durchschnitt liegenden Anteil von Studierenden im Alter von 20 - 34 Jahren gibt, deren Eltern eine (Aus)Bildung unter der „upper secondary education“ aufweisen (vgl. OECD 2014: 84). Es ist auch festzuhalten, dass in Österreich mehr als 50 Prozent der Erwachsenen, die nicht studiert haben, denselben Bildungsgrad wie ihre Eltern aufweisen (vgl. OECD 2014: 85). Für Österreich gilt auch, dass mehr als 15 Prozent der Erwachsenen, die nicht studiert haben, einen niedrigeren (Aus)Bildungsgrad als deren Eltern haben (vgl. OECD 2014: 85); dies ist insofern interessant, als dieser Wert überdurchschnittlich hoch ist, da der OECD Durchschnitt hier bei zwölf Prozent liegt (vgl. OECD 2014: 85). Ebenfalls ist für den internationalen Vergleich anzumerken, dass es einen relativ geringen Anteil von Studierenden gibt, deren Eltern eine (Aus)Bildung unter dem „upper secondary education“ aufweisen, dieser Anteil ist deutlich unter dem OECD Durchschnitt (vgl. OECD 2014: 87). Ein weiteres Indiz für die These spricht, dass in Österreich nicht größte soziale Mobilität vorherrscht, liefert das folgende Zitat:

„In Austria [...] more than 55% of adults attained the same education level as their parents” (vgl. OECD 2014: 88).

6.4.1 Sozioökonomischer Status der Eltern

Als besonders bedeutsamen Faktor kann der sozioökonomische Status der Eltern angesehen werden (vgl. Causa/Johansson 2009: 5). Dies erscheint nach dem bereits erläuterten Faktoren zunächst nicht weiter verwunderlich, doch ungeachtet dessen sollte diesem Faktor auch im Zuge dieser Arbeit die nötige Bedeutung beigemessen werden und er sollte entsprechend näher betrachtet werden.

„The socio-economic status of parents can influence that of their children in two main ways: by directly affecting their labour productivity and labour market attachment, as well as by indirectly facilitating their success on the labour market by other means (e.g. by the transmission of social norms such as work ethics or the legacy of social networks that help labour market insertion)” (Causa/Johansson 2009: 5)¹².

¹² Im Originalzitat ist nur „e.g.“ (Causa/Johansson 2009: 5) in kursiver Schrift geschrieben (vgl. Causa/Johansson 2009: 5).

Neben diesem Zitat kann auch ein weiteres Zitat den Zusammenhang der zwischen dem Bildungserfolg der Kinder und dem der Eltern besteht noch genauer belegen:

„Across all European OECD countries covered by the analysis, there is a positive estimated probability premium of achieving tertiary education associated with coming from a higher-educated family, while there is a probability penalty associated with growing up in a less-educated family [...]“ (Causa/Johansson 2009: 20-21).

Auf Basis des hier Festgestellten kann also festgehalten werden, dass der elterliche Hintergrund ein durchaus wichtiger Faktor in Bezug auf die Bildungskarriere ist. Dieser Faktor hat nicht nur in Österreich sondern auch quer über die OECD Staaten hinweg eine große Bedeutung (vgl. Causa/Johansson 2009: 5, 20-21; Statistik Austria 2015: 36). Man kann diesen Einflussfaktor daher als allgemeinen Faktor bezeichnen.

Denn wie aus dem Werk von Causa und Johansson hervorgeht, kann sich der sozioökonomische Status der Eltern zum einen auf die Netzwerke auswirken, die eine Person nutzen kann, zum anderen aber auch auf die persönliche Einstellung zur Arbeitsleistung (vgl. Causa/Johansson 2009: 5)¹³. Somit scheint die Rolle der Eltern auf die soziale Mobilität eines Individuums auch aus theoretischer Perspektive sehr viel Potential zur Verallgemeinerung zu haben.

¹³). Die besagten Netzwerke passen hierbei nicht nur zu der bereits beschriebenen Netzwerktheorie (vgl. von Scheve 2010; Weyman 2007), sondern dieser Faktor der Netzwerke kann sich durchaus auch auf die ebenfalls den individuellen Antrieb zur sozialen Mobilität auswirken den eine Person aufweist (vgl. Causa/Johansson 2009: 5).

7 Reflexion der theoretischen Zugänge

Aus den vorangegangenen Kapiteln ist nun klar geworden, dass es mehrere Faktoren gibt, welche sich positiv auf die soziale Mobilität auswirken können. Auch wurde deutlich gemacht, dass wohl nicht nur ein Faktor alleine den Ausschlag für eine erfolgreiche soziale Mobilität geben kann. Es kann davon ausgegangen werden, dass die unterschiedlichen Faktoren miteinander verbunden sein werden und daher nicht komplett isoliert voneinander betrachtet werden sollten.

Im nun folgenden empirischen Teil soll der Frage nachgegangen werden, welche Erklärungen und Thesen die befragten Personen für ihre persönliche soziale Mobilität selbst heranziehen und welche Faktoren sie für mehr beziehungsweise eher weniger bedeutsam halten. Diese Erkenntnisse über das Zusammenwirken der besprochenen Faktoren beitragen.

7.1 Die Situation in Österreich

Bevor hier die Chancen auf soziale Mobilität in Österreich international verglichen werden, soll zunächst die Situation direkt in Österreich genauer untersucht werden¹⁴.

Besonders wichtig für die akademische Ausbildung sind in Österreich die öffentlichen Universitäten (vgl. Statistik Austria 2015: 32). Da diesen Einrichtungen in Bezug auf die akademische Ausbildung viel Bedeutung zukommt, kann auch angenommen werden, dass sie sehr wichtig für soziale Mobilität sind. Daher kann von folgender Prämisse ausgegangen werden:

Wenn die öffentlichen Universitäten wichtige Bildungseinrichtungen im akademischen Bereich sind (vgl. Statistik Austria 2015: 32), kann davon ausgegangen werden, dass auch zahlreiche Menschen aus nicht Akademikerfamilien ihre soziale Mobilität in Bezug auf Bildung an solchen Institutionen zu verwirklichen versuchen.

Natürlich gilt es im Weiteren auch zu berücksichtigen wo sich die öffentlichen Universitäten befinden, aber auch wie beispielsweise die Stellung der Eltern im Beruf ist (vgl. Statistik Austria 2015: 36). Die Wichtigkeit dieser und weiterer Punkte lässt sich auch durch das folgende Zitat noch einmal genauer unterstreichen:

„Die Schulbildung der Eltern und ihre Stellung im Beruf wirken sich erheblich auf die Bildungslaufbahn aus. Auch beeinflussen die regionale Herkunft der Studierenden sowie das Vorhandensein von Bildungseinrichtungen in der näheren Umgebung die Studienwahl“ (Statistik Austria 2015: 36).

Einerseits hat die Schulbildung der Eltern einen bedeutenden Einfluss auf die Bildungskarriere ihrer Kinder (vgl. Statistik Austria 2015: 36) und andererseits wirken sich, wie bereits vorher erwähnt, auch regionale Gegebenheiten auf den Bildungsverlauf aus (vgl. Statistik Austria 2015: 36)¹⁵. In Österreich ist es so, dass 28 Prozent der Studierenden einen Vater haben, welcher über eine akademische Ausbildung verfügt, während in 59 Prozent all dieser Fälle die Mutter ebenfalls über eine akademische Ausbildung verfügt (vgl. Statistik Austria 2015: 36). In Österreich kommen somit 16 Prozent aller Studierenden aus Familien, in denen beide Elternteile über eine akademische Ausbildung verfügen (vgl. Statistik Austria 2015: 36). Weiters kann ausgesagt werden, dass bei den Studierenden im Vergleich zur

¹⁴ Natürlich ist es hier auch von erhöhter Relevanz die Durchlässigkeit zur sozialen Mobilität zwischen Österreich und anderen Staaten zu vergleichen um zu sehen, wie die Chancen in Österreich verteilt sind und wie es mit der Möglichkeiten in Bezug auf soziale Mobilität im internationalen Vergleich darstellen.

¹⁵ Bezüglich der Regionalen Gründe des Bildungsverlaufes (vgl. Statistik Austria 2015: 36) kann die man zumindest die These aufstellen, dass es sich hier letztlich um finanzielle Gegebenheiten handeln könnten, immerhin muss eine Wohnmöglichkeit für Studierende oftmals irgendwie finanziert werden.

österreichischen Wohnbevölkerung ein überproportional hoher Anteil aus Akademikerhaushalten stammt, während die Anteile der Studierenden, bei denen beide Elternteile über einen Pflichtschulabschluss verfügen, in Relation zur österreichischen Wohnbevölkerung nicht einmal einen Anteil von vier Prozent ausmachen (vgl. Statistik Austria 2015: 36).

Dies kann zumindest als ein Indiz betrachtet werden, dass es scheinbar von Bedeutung ist aus welcher Bildungskategorie man stammt beziehungsweise welcher Bildungsschicht die Eltern der jeweiligen Person angehören.

Dennoch scheint es einen Trend zu geben, eine akademische Ausbildung zu absolvieren (vgl. Statistik Austria 2015: 42).

Österreich im internationalen Vergleich

Für Österreich zeigt sich, dass die Bildungsbeteiligung nachdem die allgemeine Schulpflicht absolviert ist eher geringer ausfällt; denn in Österreich waren 2012 lediglich 78,9 Prozent der 15 bis 19 Jährigen in einer Ausbildung was unter dem Durchschnitt von 86,9 Prozent der EU 21 Länder liegt (vgl. Statistik Austria 2015: 38). Auch bei den 20 bis 29 jährigen Menschen lag der Anteil jener, welche sich in einem formalen Ausbildungssystem befanden, mit einem Anteil von 25,9 Prozent unter dem Durchschnitt der EU 21 Länder, welcher bei einem Anteil von 28,9 Prozent lag (vgl. Statistik Austria 2015: 38). Man muss hier aber auch festhalten, dass sich der österreichische Durchschnitt hinsichtlich der Abschlussquote anders darstellt, hier lag Österreich im Studienjahr 2012/13 mit einer Abschlussquote von 39 Prozent etwas über dem europäischen Durchschnitt von 38 Prozent (vgl. Statistik Austria 2015: 42). Weiters kann ausgesagt werden, dass in Österreich das Durchschnittsalter bei der Erreichung eines ersten Abschlusses im tertiären Bildungsbereich über dem OECD Durchschnitt liegt (vgl. OECD 2014: 74). In Österreich verfügten im Jahr 2010 19,3% der 25 bis 64 einen Abschluss des tertiären Bildungssystems¹⁶ dies liegt aber immer noch unter den Durchschnitt der 21 EU-Staaten welche zugleich auch OECD Staaten sind (vgl. Eichmann/Saupe 2014: 229). Hier beträgt der Durchschnittswert nämlich einen Anteil von 27,6% (vgl. Eichmann/Saupe 2014: 229). In diesem Werk findet man aber auch noch weitere Indizien dafür, dass Bildung nach wie vor vererbt wird. So meinen die Autoren, dass der Bildungsabschluss, den man in Österreich erreichen kann, immer noch in hohem Maß von den jeweiligen Bildungsabschluss der Eltern abhängig ist (vgl. Eichmann/Saupe 2014: 232).

¹⁶ Hierbei wurden auch Meisterprüfungen und Werkmeisterprüfungen eingerechnet, da auch sie in internationalen Vergleichen zu den tertiären Abschlüssen zählen (vgl. Eichmann/Saupe 2014: 229)

7.2 Netzwerke

Die Netzwerke können eine zentrale Rolle im Prozess der sozialen Mobilität spielen. Jedoch sind Netzwerke nicht nur in Bezug auf das Studium relevant. Aus der Literatur kann man entnehmen, dass Netzwerke schon in der Schule als soziales Kapital angesehen werden können.

„Einen besonderen Untersuchungsschwerpunkt bildet hier die individuelle soziale Einbindung von Schülerinnen und Schülern als ihr persönliches soziales Kapital. Der Umfang und die Qualität der individuellen Vernetzung werden als wichtige Ressource der Unterstützung und Orientierung in Bildungsprozessen identifiziert, die sich zudem je nach sozialer Schicht bzw. Herkunftsmilieu der Schülerinnen und Schüler unterschiedliche ausprägen“ (Rürup et al 2015: 43).

Wie nützlich dieses soziale Kapital in Form von Netzwerken ist hängt nicht zuletzt von der Größe und der Qualität des Netzwerkes ab (vgl. Rürup et al 2015: 45).

Rürup et al beziehen sich auf Coleman wenn sie die folgende Sichtweise von Netzwerken darlegen. Soziales Kapital ist eine Ressource die mittels sozialer Beziehungen generiert wird (vgl. Rürup et al 2015: 46). Dieser Prozess funktioniert mittels drei Prozessen:

*„1. gegenseitige Verpflichtungen und Erwartungen, im Sinne eines „Wenn du mir hilfst, dann helfe ich auch Dir,
2. einem leichteren und besseren Zugang zu Informationen als Handlungsgrundlage, oder
3. die Garantie von Normen und Sanktionen, auf die sich gegenseitig verlassen werden kann“* (Rürup et al 2015: 46).

Diese Sichtweise auf Netzwerke kann auch auf die soziale Mobilität in Bezug auf Bildung übertragen werden.. Schließlich sind auch Studierende in den sozialen Kontext der Studierendenschaft¹⁷ eingebunden. Somit können genau diese drei Punkte durchaus in Kraft treten, wenn man kooperativ in einer Gruppe zusammenarbeitet. Es wird auch angenommen, dass Peer Beziehungen einen hohen Einfluss in Bezug auf das Sozialkapital und somit auch auf die Netzwerke haben (vgl. Rürup 2015: 49).

Bourdieu weist in seinem Werk „Die feinen Unterschiede“ (Bourdieu 1987) auf die hohe Bedeutung der formalen Ausbildung hin:

¹⁷ also in den Kontext mit anderen Studentinnen und Studenten

„Der Eintritt in den Wettlauf und in die Konkurrenz um Schulabschlüsse auch solcher Fraktionen, die bislang die Schule nur gering in Anspruch genommen hatten, hatte mittelbar zur Folge, daß [sich] die Klassenfraktionen, deren Reproduktion weithin oder ausschließlich über Bildung gewährleistet wird, zur Wahrung des relativen Seltenheitsgrades ihrer Abschlüsse und damit einhergehend zur Aufrechterhaltung ihrer Position innerhalb der Struktur der Klassen nun noch verstärkt im Bildungsbereich investieren mußten [sic] - wobei Bildungsprädikate und das sie vergebende Schulsystem zum vorrangigen Objekt in der Konkurrenz zwischen den Klassen gerieten, mit der weiteren Konsequenz sowohl eines generellen und steten Anstiegs der Nachfrage nach Bildung als auch der Inflation der Bildungsprädikate [...]“ (Bourdieu 1987: 222).

Den Weg durch die Bildung kann man sich geeigneter Netzwerke erleichtern. Neben den zentralen Texten Bourdieus zum sozialen Kapital gibt es weitere bedeutende Untersuchungen, welche sich mit der Thematik der Netzwerke befassen. So weisen Rürup et al vor allem auf drei Studien hin (vgl. Rürup et al 2015: 33-41). Eine Studie wurde von Stanley Milgram durchgeführt, hierfür wurde ein Paket von der Westküste der USA an die Ostküste versandt dieses Paket durfte jedoch nicht direkt an die Zieladresse versandt werden, sondern es durfte immer nur an Menschen geschickt werden, von denen man annahm, dass sie den Zieladressaten kannten (vgl. Rürup et al 2015: 34).

„Stanley Milgram untersuchte in seiner Small-World-Studie, wie schnell ein Päckchen über persönliche Netzwerke von der Westküste der USA an die Ostküste gelangt“ (Rürup et al 2015: 34).

Eine wichtige Studie wurde von Mark Granovetter durchgeführt In dieser Studie ging es vor allem darum, wie sehr persönliche Kontakte einen Einfluss auf den Jobwechsel haben können: (vgl. Rürup et al 2015: 35).

„Granovetter konnte ermitteln, dass bei rund 65% der Jobwechsel persönliche Kontakte eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt haben“ (vgl. Rürup et al 2015: 35).

Auch erwähnen Rürup et al eine Studie von Ronald S. Burt, welcher ebenfalls auf die Wichtigkeit von Netzwerken für den Erfolg hinweist (vgl. Rürup et al 2015: 38):

„Der amerikanische Soziologe Ronald S. Burt vertritt die Auffassung, dass Netzwerke in erster Linie ökonomisch-instrumentelle Zwecke haben. Individuen mit vielen Kontakten

verfügen über soziales Kapital und können daraus vielerlei ökonomische Vorteile ableiten“
(Rürup et al 2015: 38).

Folgt man der kurzen Vorstellung von Rürup et al, so beziehen sich die drei Studien zwar nicht unmittelbar auf die soziale Mobilität in Bezug auf Bildung, jedoch ersichtlich, wie wichtig diese Netzwerke für andere Formen der sozialen Mobilität sein können. auch bei Bildung verhält es sich nicht anders. Dies geht auch aus dem Werk von Henning und Kohl hervor (vgl. Henning/Kohl 2011). Sie beziehen sich auf Max Weber, wenn sie sagen, dass soziale Beziehungen einen Sinn beziehungsweise einen Sinngehalt haben (vgl. Henning/Kohl 2011: 37). Diese Beziehungen können verschiedene Inhalte haben, Beispiele für solche Inhalte sind Freundschaft, Verwandtschaft, Marktaustausch und noch einige mehr (vgl. Henning/Kohl 2011: 37). Diese sozialen Netzwerke können dezidiert auch zur Zielerreichung genutzt werden (vgl. Henning/Kohl 2011: 37). In meiner Forschung ist als Zielerreichung die soziale Mobilität anzusehen und es ist naheliegend, dass Netzwerke dafür eine zentrale Ressource sind.

8 II Teil Empirischer Teil

Bei der empirischen Forschung im Zuge dieser Arbeit stellt sich natürlich gleich zu Beginn die Frage, welchem Methodenparadigma gefolgt werden soll. In dieser Arbeit wird der Weg der qualitativen Forschung mittels der Analyse von Interviews ausgewählt. Weshalb sich diese Methodik für die Erforschung dieses Themas am besten zu eigenen scheint soll im Folgenden genauer geklärt werden. Allgemein soll der empirische Teil meiner Forschung aber in insgesamt vier große Überschriften aufgeteilt werden. Diese vier großen Themenblöcke sind:

- Begründung der empirischen Forschung
- Forschungsmethodik
- Ethische Überlegungen
- Ergebnisdarstellung

9 Begründung der empirischen Forschung

In diesem Abschnitt soll begründet werden, weshalb die Durchführung einer (weiteren) empirischen Forschung zu diesem Thema als angebracht erachtet wird. Aus dem ersten Teil dieser Arbeit ist bereits hervorgegangen, dass dies kein komplett neues Forschungsgebiet ist, sondern dass es zu diesem Thema bereits zahlreiche Forschungen und Studien gibt. Wie man an den bisher zitierten Materialien erkennen kann, sind die Studien sowohl qualitativer als auch quantitativer Natur. Dennoch erscheint es durchaus gerechtfertigt, noch eine weitere Forschung zu diesem Thema durchzuführen. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass in Österreich die soziale Mobilität immer noch relativ schwach ausgeprägt ist. Der Grund, warum vor allem eine qualitative Studie so wie sie hier angestrebt wird gerechtfertigt ist, liegt daran, dass hier vor allem verstanden werden soll, welche Themen für die im Zuge dieser Studie interviewten Individuen von Bedeutung sind beziehungsweise, welche Themen einen besonderen Einfluss auf Bildungsmobilität haben könnten. Natürlich gibt es einige Faktoren die sich positiv auf die soziale Mobilität von Individuen auswirken und die sich auch aus den bisherigen Studien ableiten lassen. So scheint zum Beispiel das Elternhaus, aus welchem eine Person entstammt ein besonders bedeutender Faktor für die Positionierung eines Individuums innerhalb der sozialen Sphäre zu sein. Weiters kann aber auch angenommen werden, dass das Elternhaus ein Sprungbrett für etwaige soziale Mobilität eines Individuums sein könnte.

Hier lautet die bedeutende Frage aber, ob die betroffenen Individuen andere Faktoren für ihre soziale Mobilität thematisieren und wie sie selbst ihren Bildungserfolg erklären. Da die oftmals quantitativen Forschungen zu diesem Thema natürlich ein gewisses Maß an Standardisierung aufweisen müssen um vergleichbar zu sein, gibt es eine qualitative Forschung mittels Interviews natürlich die Möglichkeit die durch den quantitativen Standardisierungsprozess entstandenen Nischen und Winkel etwas genauer zu beleuchten. Diese Methodik eröffnet also die Möglichkeit zu versuchen etwas herauszufinden, was sich mit den oftmals stark durch Standardisierung eingeschränkten Fragebögen nicht so einfach erheben lässt. Gerade deshalb scheint diese Methodik angebracht, um über die Art und Weise zu erfahren, wie Individuen mit der Organisation ihrer eigenen sozialen Mobilität (abseits von vorgegebenen Antwortmöglichkeiten) umgehen. Was erachten sie persönlich für wichtig und was ist ihrer Meinung nach eher vernachlässigbar?

Eine bedeutsame Frage ist sicherlich auch nach dem „Wie“. Wie stellen sie die Organisation ihres Bildungsaufstiegs her? Wie organisieren sie sich und ihren Alltag? Wie organisieren sie den Wechsel der Zugehörigkeit von einer sozialen Sphäre in eine andere? Hier sollen die

Personen selbst zu Wort und die Organisierung ihres Studiums aus ihrer eigenen Perspektive schildern.

Weiters ist hier natürlich auch die Frage von Relevanz, welche Erklärungen die jeweiligen Personen für das Gelingen ihrer persönlichen sozialen Mobilität heranziehen. Hier ist vor allem Interesse, ob die interviewten Personen ähnliche Erklärungsansätze heranziehen, die bereits auf theoretischer und/oder empirischer Ebene gut beforscht sind, oder ob es in diesen Ergebnissen noch Forschungslücken gibt, die es zu füllen gilt. Hierbei ist sicherlich auch interessant, wie die verschiedenen Personen die jeweiligen Faktoren, die ihre Meinung nach zum Gelingen ihre sozialen Mobilität beigetragen haben, selbst gewichten und was nach der Meinung der interviewten Personen eigene soziale Mobilität eher behindert hat.

10 Forschungsmethodik

10.1 Datenerhebung

Als Datenerhebungsmethode ist hier eine qualitative Methodik vorgesehen. Hier erscheint das biographische Interview als das Instrument der Wahl. Biographische Interviews sind vor allem deshalb gut geeignet, da sie sich für die Suche nach einem Zugang zur Erschließung von Lebensgeschichten anbieten (vgl. Hopf 2009: 353).

„In biographischen Interviews wird ein Zugang zur Erschließung von Lebensgeschichten gesucht“ (Hopf 2009: 353).

In dieser Arbeit ist zwar nicht die gesamte Lebensgeschichte einer Person von Bedeutung, doch man kann durchaus annehmen, dass eine Veränderung der Zugehörigkeit zu einer gewissen sozialen Sphäre ein bedeutender Bestandteil der Lebensgeschichte ist.

Nach Hopf und mehreren Autoren wird auch eine Teilstandardisierung dieser Interviewform vorgeschlagen beziehungsweise angestrebt (vgl. Hopf 2009: 353). Hier kann also zunächst festgehalten werden, dass die Datenerhebungsmethode in meiner Arbeit sich am teilstandardisierten biographischen Interview orientiert. Dies bedeutet, dass ich mich an Leitfragen hielt und weniger narrativ vorgeing.

Für die Auswahl der Interviewpersonen würde sich auf den ersten Blick eine theoretische Auswahl anbieten. Die theoretische Auswahl wäre deshalb besonders empfehlenswert, da sie nicht auf eine Abbildung der Grundgesamtheit ausgelegt ist, sondern vielmehr daran interessiert ist, neue Dimensionen und Typologien herauszufinden (vgl. Fuchs-Heinritz 2007: 70). Im Grunde funktioniert diese Methode so, dass zunächst ein Fall erhoben- und mit anderen Fällen verglichen wird, die sich daraus ergebenden Fragestellungen bestimmen die Auswahl weiterer Fälle (vgl. Fuchs-Heinritz 2007: 70). Dies geschieht mit dem Ziel, die bereits herausgearbeiteten Ergebnisse zu differenzieren, zu verunsichern oder sie zu erweitern (vgl. Fuchs-Heinritz 2007: 70). Man kann davon ausgehen, dass man keine neuen Fälle mehr benötigt, wenn die Analyse der neuen Fälle keine zusätzlichen Erkenntnisse mehr generieren (vgl. Fuchs-Heinritz 2007: 70). Das Abbruchkriterium - also das Kriterium wann man keine weiteren Fälle mehr erheben muss - ist also die (theoretische) Sättigung (vgl. Fuchs-Heinritz 2007: 71). Diese Methode kann zwar als eines der Fundamente der qualitativen Sozialforschung angesehen werden, ist mitunter jedoch auch sehr aufwändig was die Arbeits- und Zeitressourcen anbetrifft (vgl. Fuchs-Heinritz 2007: 71). Daher gibt es auch Abkürzungsverfahren für diese Methode (vgl. Fuchs-Heinritz 2007: 71):

„[...] z.B. kontrastive Auswahl aufgrund von Vorerfahrung oder vorläufiger Auswertung des schon erhobenen Materials [...]“ (Fuchs-Heinritz 2007: 71).

Diese kontrastive Auswahl soll auch für meine Forschung Anwendung finden. Der Kontrastfall soll hier aus der Analyse bestehender Forschungen konstruiert werden, auf dessen Hintergrund die Differenzen und Dimensionen der Interviewten herausgearbeitet werden.

Um ein gewisses Maß an Vergleichbarkeit herstellen zu können, sollen die Interviews aber nicht völlig narrativ sein, sondern hier soll von der Möglichkeit Gebrauch gemacht werden, diese Interviews mittels eines Leitfadens zu stützen. Auf die Möglichkeit von Teilstandardisierungen wird auch schon in dem Werk von Christel Hopf hingewiesen (vgl. Hopf 2009: 353). Diese Teilstandardisierungen können aber, so Hopf, im Einzelfall eine durchaus unterschiedliche Gestalt annehmen; so können sie sich über mehrere Termine erstrecken, in Bezug auf die Leitfäden eher locker oder sehr genau sein, es können aber auch Fragen gestrichen werden oder die Fragenabfolge verändert werden (vgl. Hopf 1995: 177)

10.2 Bildung des Kontrastfalles

Wie bereits vorhin beschrieben ist die Bildung eines Kontrastfalles für solch ein Forschungsvorhaben durchaus hilfreich (vgl. Fuchs-Heinritz 2007: 71). Um diesen Kontrastfall bilden zu können ist es wichtig sich die Regelfälle noch einmal genauer anzusehen. Dies bedeutet also noch einmal in die Literatur zurück zu gehen, um sich anzusehen, wie sich der Regelfall von Personen einer hohen (Aus)Bildungsebene und mit gestaltet.

Den Kontrastfall stellt also ein Set an Eigenschaften dar.

Da es in dieser Untersuchung um Personen geht, die ein hohes Maß an sozialer Mobilität aufweisen, könnten auch Personen, die kein oder ein nur geringes Maß an sozialer Mobilität aufweisen, als Kontrastfall in Betracht kommen. Diese Gruppe wäre durchaus als Kontrastfall denkbar, da man hier versuchen könnte zu klären, wie sie sich von den Menschen unterscheiden, die unter ähnlichen Bedingungen ein hohes Maß an sozialer Mobilität erreichen. Von der Bildung einer solchen Kontrastgruppe soll aber aus mehreren Gründen dennoch abgesehen werden.

Der erste Grund ist jener, dass dies in gewisser Weise an meiner eigentlichen Fragestellung vorbeigehen würde. Die Fragestellung würde insofern nicht optimal getroffen werden, als es nicht die primäre Forschungsfrage ist zu klären was denn die sozial mobilen Personen von den sozial nicht so sehr mobilen Personen unter ähnlichen Bedingungen unterscheidet. Viel besser wird die Forschungsfrage damit getroffen, die sozial mobilen Personen hinsichtlich der Organisation ihrer sozialen Mobilität in eine „höhere“ soziale Ebene zu befragen.

Der zweite Grund ist, dass somit der aus der Literatur abgeleitete Kontrasttyp eine bessere Kontrastfunktion erfüllt. Aus der Literatur kann man einige Schlüsse ziehen, weshalb die Chancen mancher Personen geringer sind eine „höhere“ (Aus)Bildungsebene zu erreichen als anderer. Der hier aus der Literatur abzuleitende Kontrasttyp ist auch insofern interessant, da er nicht eine sozial mobile Person darstellt, sondern eher eine Figur, welche bessere Voraussetzungen zu haben scheint als die zu interviewenden Personen. aufweisen. Daher kann man auch davon ausgehen, dass die zu interviewenden Individuen andere Voraussetzungen haben, unter denen sie ihre soziale Mobilität organisieren müssen als der im Folgenden vorzustellende Kontrasttyp.

10.3 Definition des Kontrasttyps

Der Kontrasttyp der hier vorgestellt und definiert wird, soll also im Gegensatz zu den zu interviewenden Personen vergleichsweise gute Voraussetzungen für das Erreichen einer hohen (Aus)Bildungsstufe haben.

Ein weiterer bedeutender Punkt ist die finanzielle Situation aus denen die Studierenden kommen (vgl. OECD 2014: 86). Oftmals könnte die soziale Mobilität als der „Aufstieg“ auf eine andere soziale Ebene auch schlichtweg daran scheitern, dass nicht genügend finanzielle Mittel vorhanden sind um solch einen Aufstieg auch zu finanzieren. Dies lässt sich mit dem folgenden Zitat nochmals sehr gut deutlich machen:

„Growing up in a disadvantaged family where the parents have low levels of education often means having less financial support available for continuing studies“ (OECD 2014: 86).

Abgesehen von der (Aus)Bildungssituation der Eltern lässt sich also auch die finanzielle Situation als gesonderte Eigenschaft des Kontrasttypen betrachten. Der Grund, weshalb die finanzielle Situation von der (Aus)Bildungssituation der Eltern unterschieden werden soll ist schlichtweg jener, dass es auch denkbar ist, dass die Eltern zwar eine hohe (Aus)Bildung aber wenig finanzielle Mittel aufweisen oder umgekehrt, dass die Eltern mitunter weniger hohe (Aus)Bildung aber dennoch hohe finanzielle Mittel aufweisen könnten. Dies bedeutet, dass die Eltern jeweils unterschiedliche Sorten von Kapital aufweisen können.

Für die Konstruktion des Kontrasttypen bedeutet dies, dass davon ausgegangen wird, dass hier eher hohe finanzielle Mittel verfügbar sind und dass noch über weitere Formen von Kapital- nämlich soziales Kapital- verfügt wird. Um den Unterschied dieser beiden Kapitalsorten etwas genauer darzustellen soll El-Mafaalani zitiert werden, der dies sehr gut darstellt:

Finanzielle Mittel

„Das ‚klassische‘ ökonomische Kapital bezeichnet den materiellen Besitz, insbesondere von Geld, Grundstücken und Produktionsmitteln. Ökonomisches Kapital wird hauptsächlich über Erwerbsarbeit verteilt und ist in an Berufspositionen geknüpft. Es garantiert nach wie vor die Sicherung des Lebensstandards und eine gewisse Unabhängigkeit, allerdings reich es für sich genommen nicht (mehr) aus um gesellschaftliche Macht auszuüben bzw. bestimmte Positionen einzunehmen“ (El-Mafaalani 2012: 69)¹⁸.

¹⁸ Im Original stehen lediglich die Wörter „ökonomisches Kapital“ in kursiver Schrift (vgl. El-Mafalaani 2012: 69).

Soziales Kapital

„Vitamin B‘ und ‚Netzwerken‘ - wie man im Volksmund zu sagen pflegt - gehören genauso dazu wie Nachbarschaftshilfe, Familienzusammenhalt oder andere solidarische Aktivitäten. Bourdieu entwirft soziales Kapital also als individuelle Ressource in (selektiven bzw. exklusiven) gemeinschaftlichen Kontexten. Auf analytischer Ebene konzipiert er das soziale Kapital als eigenständige Kapitalsorte, die zusammen mit dem ökonomischen und dem kulturellen Kapital zur Reproduktion sozialer Ungleichheit beiträgt“ (El-Mafaalani 2012: 71)

Für die Erstellung des Kontrasttyps bedeutet dies also, dass auch angenommen werden kann, dass hier eine hohe Form des sozialen Kapitals vorhanden ist.

Insofern ist wohl auch von einem Zusammenhang zwischen dem ökonomischen und dem sozialen Kapital auszugehen (wenngleich El-Mafalaani das kulturelle und das soziale Kapital ebenfalls voneinander unterscheidet) (vgl. El-Mafalaani 2012: 69).

Auch Bourdieu weist zum Beispiel in seinem Werk „Die feinen Unterschiede“ (Bourdieu 1987) auf die Bedeutung des sozialen Kapitals hin und arbeitet dabei die unterschiedlichen Kapitalsorten heraus (vgl. Bourdieu 1987).

Kontrasttyp:

Aus der Analyse der Literatur ergeben sich für den Kontrasttyp also die folgenden drei Implikationen

- Kommt aus einer reinen Akademikerfamilie (was auf hohes kulturelles Kapital verweist)
- Hat eher hohe finanzielle Möglichkeiten zur Verfügung.
- Hat eher große Möglichkeiten hinsichtlich des sozialen Kapitals.

Hier ist natürlich anzumerken, dass dies einen Kontrasttypen in seiner Reinform darstellen würde. Hier wird nicht der Anspruch gestellt Interviewpartnerinnen beziehungsweise Interviewpartner zu finden die diesem Kontrasttypen komplett entgegenstehen. So sind natürlich auch diverse Abstufungen durchaus denkbar. So ist es zum Beispiel möglich, dass die zu interviewenden Personen zwar nicht aus einer Akademikerfamilie kommen und über keine hohen Mengen an sozialem Kapital verfügen, aber dennoch im Besitz von ausreichendem ökonomischem Kapital sind. Andere Beispiele für mögliche Abweichung könnten auch sein, dass die zu interviewende Person aus einer Familie kommt, wo nur ein Elternteil über eine akademische (Aus)Bildung verfügt, die aber eher wenig Kapital bezogen

auf die anderen Kapitalsorten besitzt. An diesen exemplarischen Beispielen sollte klar geworden sein, dass es verschiedene Kombinationsmöglichkeiten gibt.

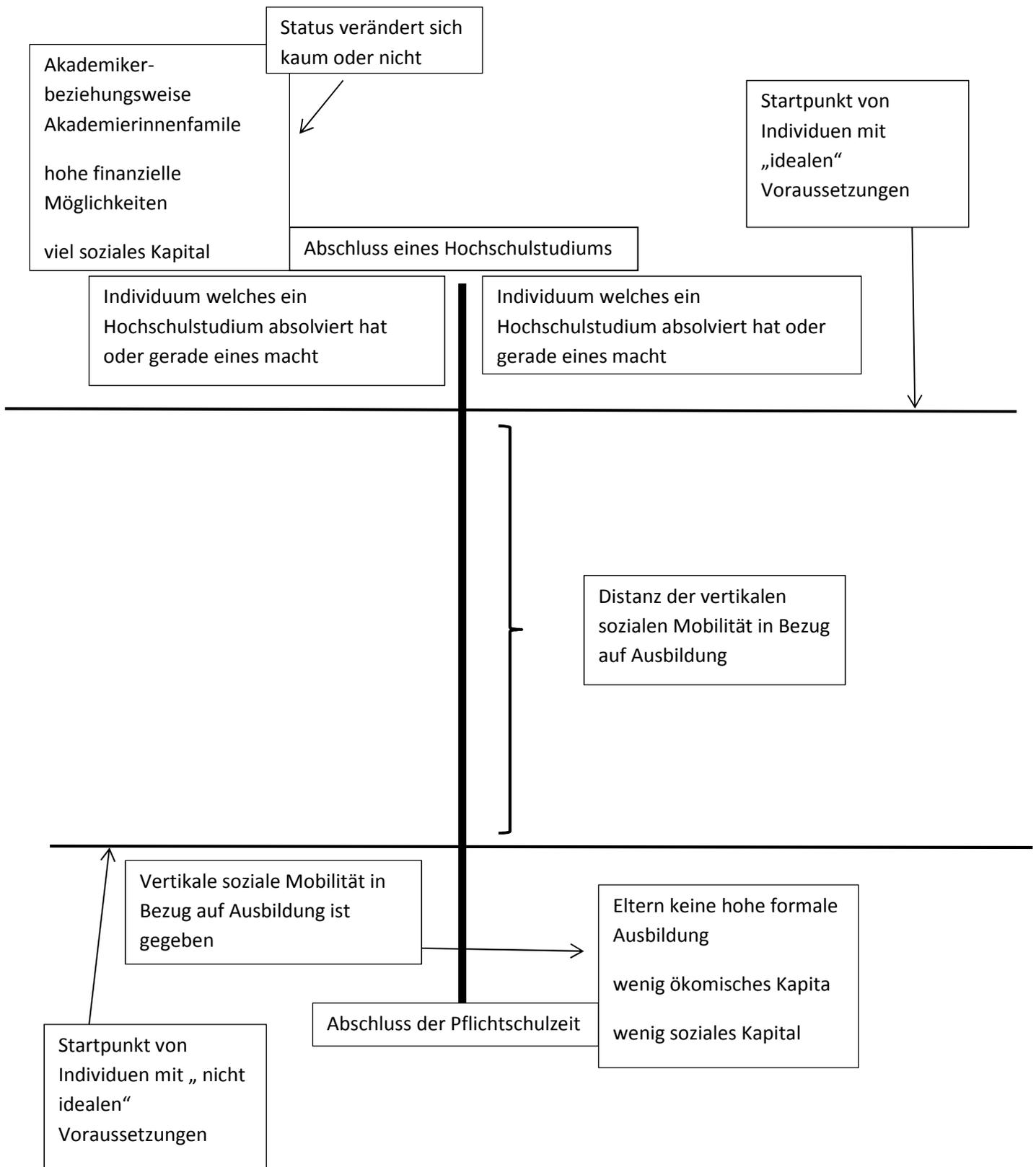
Ziel ist es aber dennoch, Interviewpartnerinnen beziehungsweise Interviewpartner zu finden die möglichst weit von diesem hier definierten Kontrastfall entfernt liegen. Diese bzw. deren Herkunftsfamilien sollten also für diese Forschung über

- eher wenig ökonomisches Kapital verfügen
- nicht aus einer reinen Akademikerfamilie stammen
- eher wenig soziales Kapital verfügen

Dennoch sollten es die zu interviewenden Personen geschafft haben, eine vertikale soziale Mobilität beziehungsweise Bildungsaufstieg aufzuweisen. Das bedeutet hier, dass sie sich auf einer „höheren“ sozialen Ebene befinden als deren Eltern.

Um diese zwei Typen noch etwas übersichtlicher miteinander vergleichen zu können soll die auf der nächsten Seite folgende Grafik helfen:

10.4 Gegenüberstellung der Kontrasttypen



Auf der Grafik sieht man zunächst zwei Pole. Der eine Pol ist der Abschluss der Pflichtschule, während der andere Pol der Abschluss einer Hochschulausbildung ist. Zwischen diesen beiden Polen liegen alle anderen Ausbildungsformen wie zum Beispiel der Abschluss einer Lehre, oder einer mittleren Schule, oder eine Matura. Wenn ein Individuum welches bei dem Pol startet an dem die Eltern über einen Pflichtschulabschluss aufweisen zusätzlich dazu noch wenig ökonomisches und soziales Kapital hat, so ist in der Theorie die Distanz zu einem Hochschulabschluss am weitesten und die Bedingungen unter denen diese Distanz zurückgelegt wird am schwierigsten.

Am anderen Pol befinden sich Individuen mit relativ guten Bedingungen. Ihre Eltern haben bereits eine Hochschulausbildung absolviert. Sie haben somit ein relativ hohes Bildungskapital. Wenn sie zusätzlich auch noch ein hohes soziales Kapital sowie auch ein großes ökonomisches Kapital aufweisen, so sind die Bedingungen für Individuen welche an diesem Punkt starten relativ gut. Weiters ist hier festzuhalten, dass die Kinder solcher Eltern eigentlich keine Distanz zurücklegen wenn sie ein Hochschulstudium absolvieren. Sie erhalten lediglich den Status den schon ihre Eltern innehaben¹⁹.

¹⁹ Solche Personen könnten lediglich eine Distanz hin zu dem anderen Pol zurücklegen. Sie müssten somit die Ausbildung welche sie haben im Vergleich zu der ihrer Eltern verringern. Dies wäre sicherlich auch ein sehr interessantes Forschungsthema, ist aber nicht Thema dieser Arbeit.

11 Datenauswertung

In diesem Unterkapitel soll nun etwas genauer auf die Auswertung der erhobenen Daten eingegangen werden.

Im Folgenden soll nun genauer erklärt werden, weshalb sich im Zuge dieser Arbeit für die Themenanalyse entschieden wurde. Mit der Entscheidung für die Themenanalyse geht die Entscheidung gewissermaßen auch gegen die Feinstruktur- und gegen die Systemanalyse. Der Grund hierfür ist, dass vor allem die Thematiken, welche die interviewten Personen ansprechen, I von Interesse sind. Es geht hier auch nicht um die Erforschung des Bedeutungshorizonts, wie es zum Beispiel bei der Feinstrukturanalyse der Fall ist (vgl. Lueger: 188): hier gleich Zitat von unten einfügen

„Dieses Analyseverfahren zielt auf die Erfassung von Sinngehalten, die aus der selektiven Abfolge kleinster Spracheinheiten erschließbar sind und unabhängig von den jeweiligen Motiven, Intentionen oder Dispositionen der TextproduzentInnen die Strukturierung des sozialen Kontextes der Texterzeugung repräsentieren“ (Lueger 2010: 188).

In meiner Forschung geht es vielmehr um sehr praktische und manifeste Dinge.

Auch die Systemanalyse legt den Fokus auf „[...] extensive Auslegung von Thematiken, die auf verschiedene Strukturierungsphänomene jenes Kontextes zentriert wird, der die analysierten Aussagen mit Sinn erfüllt“ (Lueger 2010: 199).

Mir geht es weniger um die Strukturierung des Textes, oder um den latenten Sinngehalt der Aussagen, sondern vor allem um die manifesten tatsächlichen Inhalte. Es verbleibt als Analyseverfahren die Themenanalyse, die daher im folgenden Abschnitt näher erläutert wird

11.1 Themenanalyse

„Analytisch dient diese Form der Gesprächsanalyse dazu, sich einen Überblick über die Themen zu verschaffen, diese in ihren Kernaussagen zusammenzufassen und den Kontext ihres Auftretens zu erkunden“ (Lueger 2010: 206)²⁰.

Laut Lueger (2010: 207) ist diese Analysemethode vor allem dann besonders gut geeignet wenn:

„der manifeste Gehalt von Aussagen im Zentrum steht“ „ein Überblick über eine große Textmenge gefragt ist“ „die zusammenfassende Aufbereitung von Inhalten zu verschiedenen Inhalten zu verschiedenen Themen und deren interne Differenziertheit angezeigt sind“ „die Argumentationsstruktur in einem Gespräch beschrieben werden sollte „ein Vergleich von Themen aus der Perspektive verschiedener AkteurInnen gezogen werden soll“

Auch ist die Themenanalyse als Dreh-und Angelpunkt zu verstehen, von der Themenanalyse aus kann sowohl mit eher hermeneutischen als auch mit eher quantitativen Verfahren gearbeitet werden (vgl. Lueger 2010: 207).

Abgesehen von dieser Funktion als Schnittstelle verfügt die Themenanalyse jedoch noch über einen anderen große Vorteil im Vergleich mit den beiden vorangegangenen Analysemethoden:

„Da Themenanalysen die Interpretationsleistung zugunsten des manifesten Inhalts deutlich reduzieren bleibt die Gefahr einer Einfärbung der Ergebnisse mit der persönlichen Meinung der InterpretInnen gering“ (Lueger 2010: 207)

Dies führt auch zu einer Unterscheidung bei den Anforderungen bezüglich der Auswertung, bei Themenanalytischen Auswertungen ist es durchaus möglich, dass die Auswertung des Gesprächs auch von Einzelpersonen oder von der Person, die das Gespräch durchgeführt hat, vorgenommen werden kann (vgl. Lueger 2010: 207). Ein weiterer Punkt, welcher bei der Themenanalyse von besonderer methodischer Bedeutung ist, ist jener, dass es nicht notwendig ist eine besonders exakte Transkription anzufertigen (vgl. Lueger 2010: 208).

„Darüber hinaus bedarf es auch keiner besonders exakten Transkriptionen, weil ohnehin die Feinheiten bei der Analyse ausgeblendet werden“ (Lueger 2010: 208).

²⁰ Im Originaltext steht lediglich das Wort „Überblick“ in kursiver Schrift (vgl. Lueger 2010: 206).

Lueger empfiehlt folgendes Vorgehen bei der Durchführung einer Themenanalyse:

Schritt 1: Hier werden die für die Forschung relevanten Themen in einem Text identifiziert (vgl. Lueger 2010: 208)

Schritt 2: Es wird sich jedem Thema einzeln gewidmet und die wichtigsten Komponenten zur Themendarstellung werden herausgefunden (vgl. Lueger 2010: 209)

Schritt 3: Hier wird untersucht in welchem Zusammenhang mit anderen Themen ein Thema zur Sprache gebracht wird (vgl. Lueger 209-210)

Schritt 4: Hier wird nach Unterschieden in Bezug auf die Themen zwischen den verschiedenen Gesprächen gesucht (vgl. Lueger 2010: 211). Es geht hier also um eine eher vergleichende Herangehensweise (vgl. Lueger 2010: 211)

Schritt 5: Bei diesem Schritt geht es um die Einbettung der Ergebnisse in die Forschungsfrage (vgl. Lueger 2010: 212). Lueger weist hier auch noch einmal darauf hin, dass es sehr wichtig ist hier die unterschiedlichen Auffassungen zu verschiedenen Themen nicht zu nivellieren, sondern dass gerade die Unterschiede von hoher Bedeutung sind (vgl. Lueger 2010: 212). Vielmehr gilt es gerade diese Unterschiede genauer zu erklären. Bezüglich der genaueren Abstimmung der einzelnen Schritte aufeinander heißt es:

„Die Textstellen werden stattdessen zu einzelnen Themen jeweils zusammenfassend dargestellt, wobei jeweils Verweise auf den Argumentationszusammenhang (andere Themen) notiert werden“ (Lueger 2010: 212).

12 Ethische Überlegungen

Da bei meiner Forschung Interviews durchgeführt werden sollen, stellt sich auch die Frage nach der Forschungsethik.. In diesem Abschnitt soll nun dargestellt werden, welche ethischen Überlegungen angestellt werden, um das Forschungsumfeld so „sicher“ wie möglich für die interviewten Personen zu machen. Einige wichtige Punkte sollen aufgezählt und argumentiert werden.

So schreibt Creswell beispielsweise, dass man zunächst die Erlaubnis von so genannten „Gatekeepern“ benötigt, um die eigentlichen Zielpersonen befragen zu können (vgl. Creswell 2009: 90), und natürlich auch die Erlaubnis der Teilnehmenden, die Daten zu verwenden, benötigt wird (vgl. Creswell 2009: 90)²¹. Da in meiner Forschung aber nicht verdeckt sondern offen geforscht wird, ergibt sich die Erlaubnis für das Interview von schon aus Situationskonkludenten Gründen. Dennoch sollen die interviewten Personen natürlich über die Forschung, über den Sinn und Inhalt, aufgeklärt werden. Es handelt sich hier auch nicht um möglicherweise „gefährliche“ Informationen, wie sie von Creswell beschrieben werden (vgl. Creswell 2009: 91 da es hier nicht um illegale Thematiken oder Praktiken geht, Auch liegen hier nicht emotional sensible Informationen vor; der Fokus meiner Befragung bezieht sich auf die individuelle Organisation der sozialen Mobilität von Individuen. Ein weiterer bedeutender Punkt des Umganges mit den von mir erhobenen Daten stellt die Anonymisierung dar. Dieser Punkt wird auch von Creswell aufgegriffen (vgl. Creswell 2009: 91). Auch die Daten, die ich für meine Forschung erhebe, sollen natürlich in geeignetem Maße anonymisiert werden. Natürlich ist es wichtig, die interviewten Personen darüber aufzuklären, was man mit den Ergebnissen der Forschung zu tun gedenkt und auch entsprechend ihr Einverständnis dazu einzuholen.

Obwohl die interviewten Personen anonymisiert wurden, wird hier mitunter manchmal auf eine zu genaue Darstellung ihrer Interviews oder von Details verzichtet um die Anonymität zu gewährleisten.

²¹ Creswell bezieht sich hier zwar auf Internetsurveys (vgl. Creswell 2009: 90, aber natürlich ist es auch von enormer Wichtigkeit bei normalen Interviews die Erlaubnis der betroffenen Personen einzuholen.

13 Sample und Auswahlkriterien

Voraussetzung für die Aufnahme in das Sample, ist natürlich eine gewisse Strecke an sozialer Mobilität welche die zu interviewende Person auf sich genommen hat. Als vertikale soziale Mobilität in diesem Sinne kann man natürlich auch die Steigerung des akademischen Abschlusses sehen. So haben Personen, die einen PhD Abschluss haben, zum Beispiel einen höheren Grad an vertikaler sozialer Mobilität erreicht als jene die einen Bachelorabschluss aufweisen. Dies wäre aber eine Mobilität innerhalb des Systems der tertiären Ausbildung. Je weiter die Strecken der vertikalen sozialen Mobilität sind, desto interessanter erscheint das Interview für meine Forschung. Ein Best-case Szenario wäre so beispielsweise ein Interview mit einer Person welche einen Dokoratsabschluss aufweist oder gerade im Doktoratsstudium ist, deren Eltern aber ausschließlich über einen Pflichtschulabschluss verfügen. Je nach Distanz zwischen den höchsten Ausbildungsabschlusses der Eltern und dem des Kindes wird dann in meiner Arbeit der Grad der erreichten vertikalen sozialen Mobilität festgestellt.

Hier soll auch die Verteilung der verschiedenen Studierenden auf die jeweiligen Fachrichtungen näher erläutert werden.

Da Studierende von theologischen- beziehungsweise von Geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächern laut einer Studie des IHS tendenziell häufiger aus einer „niedrigen“ sozialen Schicht stammen, denen tendenziell weniger Studierende aus einer „hohen“ sozialen Schicht gegenüberstehen (vgl. Unger et al 2012: 61), sind diese hier auch häufiger vertreten.

In den Geistes- und kulturwissenschaftlichen Studienfächern ist der Anteil der Studierenden aus einer niedrigen sozialen Schicht bei 18,8 Prozent während der Anteil der Studierenden aus einer hohen sozialen Schicht bei einem Anteil von 16,1 Prozent liegt (vgl. Unger et al 2012: 61). Bei den theologischen Studien fällt dieser Unterschied noch stärker aus, hier sind 23,7 Prozent der Studierenden einer niedrigen sozialen Schicht zugeordnet während nur 17,4 Prozent der Studierenden einer hohen sozialen Schicht zugeordnet werden (vgl. Unger et al 2012: 61). In den anderen in diese Aufstellung miteingeflossenen Studienrichtungen, wie ingenieurwissenschaftliche Studien, künstlerischen Studien, medizinische Studien, naturwissenschaftliche Studien, rechtswissenschaftliche Studien, sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Studien, veterinärmedizinische Studien und individuelle Studien, überwiegt immer der Anteil derjenigen, welche hier einer hohen sozialen Schicht zugeordnet werden, den relativen Anteil jener, die einer niedrigen sozialen Schicht zugeordnet werden (vgl. Unger et al 2012: 61). Lediglich bei den Lehramtstudien findet sich noch ein relativ höherer Anteil von Studierenden aus einer niedrigen sozialen Schicht im Vergleich zu Studierenden aus einer hohen sozialen Schicht (vgl. Unger et al 2012: 61). Eher knapp

beieinander liegen diese beiden Pole auch bei den sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studien. wo der Anteil derjenigen, die einer niedrigen sozialen Schicht zugeordnet werden, bei 18,4 Prozent liegt, und der Anteil jener, die einer hohen sozialen Schicht zugeordnet werden, bei einem Anteil von 18,5 Prozent (vgl. Unger et al 2012: 61).

„In human- und veterinärmedizinischen sowie rechtswissenschaftlichen Studien sind Studierende aus hoher Schicht zum Teil deutlich überrepräsentiert, in theologischen Studien dagegen jene aus niedriger Schicht“ (Unger et al 2012: 55).

In meiner Studie habe ich versucht, Studierende aus verschiedenen Fachrichtungen für meine Untersuchungen zu gewinnen. Insgesamt habe ich die Interviews von acht Personen in die Auswertung aufgenommen. Von diesen acht Personen sind fünf Personen weiblich und drei männlich. Die Studienrichtungen der interviewten Personen reichen von wirtschaftswissenschaftlich ausgerichteten Studienrichtungen über geisteswissenschaftliche Studienrichtungen bis zu Natur- und Technikwissenschaftlichen Studienrichtungen. So studieren/studierten vier ein geistes- beziehungsweise religionswissenschaftliches Studium als Hauptfach. Zwei Personen studieren/studierten ein natur-beziehungsweise technikwissenschaftliches Fach als Hauptfach. Eine Person absolvierte ein rechtswissenschaftliches Fach als Hauptfach und eine interviewte Person studierte ein wirtschaftswissenschaftliches Fach.

Auch der Fortschritt im Studium ist unterschiedlich. Während sich eine Studierende noch im Diplomstudium befindet, haben andere schon ihren Master abgeschlossen und stehen bereits voll im Berufsleben. Einige von den Befragten absolvieren zum Zeitpunkt des Interviews auch ein Doktoratsstudium.

Von den acht befragten Personen studieren sieben an einer Universität, lediglich eine Person studierte an einer Fachhochschule.

Auch das Alter der Interviewten Personen (zum Zeitpunkt des Interviews) variiert sehr stark. So liegt das Alter zwischen 25 Jahren (bei der jüngsten dokumentierten Person) und 51 Jahren (bei der ältesten dokumentierten Person).²²²³²⁴

²² Die Einteilung in die großen Studienrichtungen erfolgte nach meiner eigenen Einschätzung.

²³ Nähere Angaben zu den Studienrichtungen können der sich ebenfalls in dieser Arbeit befindlichen Tabelle entnommen werden.

²⁴ Weiters ist hier auch anzumerken, dass mir manche Personen die sich in dem Sample befinden bekannt sind. Nach meinem Ermessen habe ich aber zu diesen Personen keine solche Beziehung, als dass es meine Objektivität bei der Auswertung beeinträchtigen könnte.

13.1 Leitfaden

Wie bereits im methodischen Teil argumentiert und begründet wurde, sollen sich die Interviews mehr oder weniger strikt auf einen Leitfaden stützen. Dieser Leitfaden soll in diesem Kapitel etwas näher dargelegt werden.

Voraussetzung war, dass die zu interviewende Person den Prozess sozialer Mobilität in Bezug auf Ausbildung auf sich genommen hat.

13.2 Leitfragenkatalog

Folgende Leitfragen waren für das Interview vorgesehen²⁵:

- Welchen (formalen) Ausbildungsgrad weisen ihre Eltern auf?
- Welchen (informellen) Ausbildungsgrad weisen ihre Eltern auf?
- Rolle der Eltern
- Wie würden Sie das Umfeld in dem sie aufwachsen beschreiben?
 - Urban VS ländlich
 - Freundeskreis
 - finanzielle Mittel
- Wann haben Sie beschlossen zu studieren?
- Weshalb haben Sie beschlossen zu studieren?
- War dieses Fach Ihre erste Wahl?
- Bei Dissetantinnen beziehungsweise Dissetanten: Weshalb haben Sie sich dazu entschieden noch ein Doktoratsstudium anzuhängen?
- Wie haben Sie sich zu Beginn beim Studium zurechtgefunden?
- Hat Ihnen jemand geholfen sich beim Studium zurechtzufinden?
- Welche Eigenschaften oder Charakterzüge sind Ihrer Meinung nach erforderlich um das Studium zu schaffen?
- Hatten Sie diese schon vor dem Studium oder haben Sie sich diese erst während des Studiums angeeignet? Wenn ja: Wann bzw. warum?
- ein etwaiges Fehlen von anderen Ressourcen (zum Beispiel Geld, Zeit, etc.) kompensieren?
- Wie haben Sie Ihre Arbeitseinstellung über das Studium hinweg verändert?

²⁵ Hier ist natürlich festzuhalten, dass nicht jede Leitfrage zwingend abgearbeitet werden muss, sondern dass es hier eher eine Überblicksartige Darstellung ist. Es ist sicherlich wichtig sich auch auf das Interview einzulassen und bis zu einem gewissen Grad die Richtung in die das Interview führt auch zu zulassen.

- Sind Sie der Meinung, dass es andere Menschen einfacher im Studium hatten als Sie selbst?
- Wenn ja, was waren Ihrer Meinung nach die Ressourcen oder Eigenschaften, die diese Menschen aufwiesen, dass sie es leicht hatten als Sie selbst?
- Wie haben Sie für sich selbst das Studium organisiert? (vor Allem hinsichtlich der Interaktion mit den diversen Institutionen im Studium, aber auch in Bezug auf soziale Netzwerke wie Freundeskreise etc. die sich im Studium ergeben)
- Würden Sie meinen, dass diejenigen, die es Ihrer Meinung nach leichter hatten als Sie, sich ihr Studium anders organisiert haben beziehungsweise es sich anders organisieren konnten?
- Haben Sie Ratschläge oder Organisationshinweise, die Sie anderen Studierenden geben würden, die sich in einer eher benachteiligten Position befinden?
- Gibt es noch etwas, sie sagen möchten?

Hinsichtlich dieses Leitfadens wurden mehrere Interviews geführt.

Nach einigen Interviews wurde der Leitfaden dann noch etwas erweitert, einige Fragen wurden angepasst

14 Ausgangssituation der interviewten Personen

In diesem Kapitel, welches der eigentlichen Auswertung und Kategorienbildung vorangeht, soll die Ausgangssituation der interviewten Personen beschrieben werden.

14.1 Ausgangssituation von A, (männlich, 29 Jahre)

Der Vater hat einen Hauptschulabschluss und die Mutter ist Volksschulpädagogin.. A hingegen hat ein Diplomstudium der Pharmazie abgeschlossen. Die Mutter ist zwar Absolventin der Pädagogischen Akademie, das Interview mit A kann dennoch als relevant und Analysefähig betrachtet werden

14.2 Ausgangssituation von B, (männlich, Alter nicht bekannt)

Die Mutter von B hat eine Matura, während der Vater über ein Berufsschuldiplom verfügt B arbeitet an der Dissertation. B stammt aus Italien, Bezug auf die Ausbildung der Eltern meint die interviewte Person, dass es in Italien ein bisschen anders funktioniert (vgl. B 2015). Dennoch kann man das Interview mit B in den Analysekorpus mitaufnehmen.

14.3 Ausgangssituation von C, (weiblich, Alter nicht bekannt)

Aus dem Interview wird ersichtlich, dass weder der Vater noch die Mutter von C studiert haben. C ist im zweiten Abschnitt ihres Diplomstudiums ist.

14.4 Ausgangssituation von D, (männlich, 51 Jahre)

Aus dem Interview mit D geht hervor, dass seine Eltern geringe formale Ausbildung aufweisen²⁶ und er sich aber in einem Dissertationsstudium befindet. Er stellt sozusagen eine Art Idealfall dar, da er alle Kriterien auf eine sehr starke Art und Weise erfüllt.

14.5 Ausgangssituation von E, (weiblich, 27 Jahre)

Aus dem Interview mit E geht hervor, dass beide Elternteile Matura haben und der Vater von E sogar einmal ein Studium begonnen hat (E). Aus dem Interview mit E geht auch hervor,

²⁶ D spricht davon, dass die Schulausbildung seiner Eltern sechs Jahre lang gedauert hat und dass sie etwa einer Volks- oder Hauptschulausbildung entspricht.

dass die Eltern E Migrationshintergrund haben²⁷. E befindet sich zum Zeitpunkt des Interviews in einem Masterstudium, das bedeutet, dass E bereits ein Bachelorstudium absolviert hat.

14.6 Ausgangssituation von F, (weiblich, 45 Jahre)

Der Vater von F hat, , eine höhere technische Lehranstalt absolviert, während die Mutter zunächst eine Lehre absolviert hatte (F). Die Mutter hat aber dann die Studienberechtigungsprüfung nachgeholt und einige Semester studiert (F), jedoch keinen Abschluss gemacht. F hingegen hat ein Diplomstudium abgeschlossen und befindet sich zum Zeitpunkt des Interviews in einem anderen Studium.

14.7 Ausgangssituation von G, (weiblich, 32 Jahre)

Im Vergleich zu den anderen Interviews bildet G einen interessanten realen Kontrastfall. Im Gegensatz zu dem aus der Theorie abgeleiteten Kontrastfall ist G ein realer Kontrastfall. G ist insofern ein Kontrastfall, als dass sie keine in diesem Sinne untersuchte soziale Mobilität aufweist. Wie aus dem Interview nämlich hervorgeht hat G's Vater studiert und einen akademischen Grad erreicht, die Mutter ist Fotografin und hat einen Meister darin. G musste also keine besondere soziale Mobilität organisieren, um sich in vertikaler Hinsicht zu verändern. In diesem Interview kann aber auch der Frage nachgegangen, in wie fern sich G organisieren musste um „gleich“ zu bleiben.

14.8 Ausgangssituation von H, (weiblich, 25 Jahre)

Auch das Interview mit H bietet in dieser Forschung in gewisser Weise einen Sonderfall. Zwar hat keiner der Elternteile von H ein Hochschulstudium abgeschlossen, jedoch hat H ihr Studium nicht, wie die anderen Interviewten²⁸, in einer Universität absolviert, sondern absolvierte es an einer Fachhochschule. Es ist daher interessant, ob H mit denselben Arten von Selbstorganisation zu tun hatte, oder ob es gravierende hinsichtlich der hier unterschiedlichen Hochschultypen gibt.

²⁷ Hier muss also festgestellt werden, dass nicht sicher ist wie das System der Matura und des Studiums im Herkunftsland von E's Eltern geregelt ist. Im Zuge meiner Analyse wird es aber nicht weiter berücksichtigt.

²⁸ Zumindest waren die andere Interviewten in einer Universität inskripiert oder aber wurden bei einer Universität für die Interviews gefunden.

15 Interviewauswertungen

Mittels der im Auswertungsprozess getätigten Analysen konnten die im Folgenden beschriebenen Kategorien gebildet werden. Um die Bildung der entsprechenden Kategorien zu verdeutlichen die entsprechenden Textstellen aus den Interviews zitiert und im Anschluss zusammengefasst.

15.1 Bildungsdistanzen

Die Bildungskarriere ist eine sehr wichtige Analysekategorie anhand der Bildungskarriere wird auch ersichtlich, welche Bildungsdistanz die jeweils interviewten Personen zurückgelegt haben. Nahezu alle interviewten Personen haben eine höhere Ausbildung als ihre Eltern. Eine Ausnahme dazu bildet lediglich G und kann daher als Kontrastfall gelten. In den anderen Interviews stellt sich heraus, dass die Bildungsdistanzen, die zurückgelegt wurden, unterschiedlich weit sind. Den wohl stärksten Kontrastfall zu G bildet das Interview mit D. Denn laut D weisen beide seiner Elternteile einen Volksschulabschluss auf. D sagt aber auch aus, dass diese Volksschule damals sechs Jahre gedauert habe und eine Art Hauptschule gewesen sein könnte (D). Auch war es für die Eltern von G in gewisser Weise eine Selbstverständlichkeit, dass sie studieren gehen würde, hingegen ist D erst über Umwege zu seinem Studium gekommen:

„Ich habe eine kaufmännische Ausbildung gemacht und ähm ich habe mich genau in dem Moment entschieden [...] das Angebot habe ich bekommen Filialleiter zu werden [...] dieses Angebot gar nicht angenommen sondern aus meiner Reaktion habe ich gekündigt. Und habe mir gedacht also mein Leben das habe ich das Gefühl läuft voll in die falsche Richtung und das entwickelt sich halt weiter in die falsche Richtung und ich habe nachgedacht darüber über diese Gefahr die mich da plötzlich wo rein drängt ähm also ich habe das als Gefahr oder als Drängen empfunden, dass ich eben ah darüber nachgedacht habe was ich als Kind immer werden wollte und das war immer Tierarzt also Veterinärmedizin zu studieren. Darum habe ich gekündigt und hab Matura nachgemacht und zu studieren angefangen“ (D).

Allgemein kann feststellen, dass die Bildungsdistanz, welche die anderen Interviewten zurück legten, zwischen den Distanzen von G (welche eine eher geringe Distanz zurückgelegt hat) und der Distanz von D (welcher eine eher hohe Distanz zurückgelegt hat). Distanzen, die hin zu einer Hochschulausbildung überwunden wurden, sind bei allen Interviewten unterschiedlich weit.

15.2 Studienfachwahl und Motivation

Hier geht aus den Interviews hervor, dass viele der Interviewten ihr jeweiliges Fach, zumindest ursprünglich, als erste Wahl studierten. Einigen war das Fach welches sie studieren wollten schon vom Anfang an klar, während andere eher spontan zu ihrem jeweiligen Studienfach gekommen sind.

So geht aus dem Interview mit F hervor, dass das Studium der Rechtswissenschaften ihre erste Studienwahl war (F). Dies führt sie nicht zuletzt auch darauf zurück, dass sie sich als einen gerechtigkeitsliebenden Menschen einschätzt (F). Anders war es zum Beispiel bei D, der sich ursprünglich vorgenommen hatte, Veterinärmedizin zu studieren und dann erst ein Philosophiestudium anzugehen (D). Aus dem Interview mit D geht aber dann hervor, dass er sich umentschieden hat und anstatt mit Veterinärmedizin gleich mit dem Philosophiestudium begonnen hat:

„[...] also wie ich die Matura gemacht habe, habe ich mir gedacht ich studiere Veterinärmedizin und dann wenn ich einmal in Pension gehe in meiner Pension studiere ich dann Philosophie und das hat sich dann geändert, ich habe dann so zu sagen die Veterinärmedizin ausgelassen und gleich mit der Philosophie angefangen“ (D).

Einen anderen interessanten Fall bildet hier A. A hat das Diplomstudium der Pharmazie abgeschlossen. (Dieses Studium war auch die erste Wahl, dennoch ist A zum Zeitpunkt des Interviews auch zu einem theologischen Masterstudium zugelassen (A). Es kann hier festgehalten werden, dass keine der interviewten Personen von ihren Eltern in eine bestimmte Richtung bezüglich der Studienfachwahl gedrängt worden sind. Lediglich bei A hat der Vater vorgeschlagen, dass er sich auch eine andere Studienrichtung als die, welche er letztlich gewählt hat, anschauen könnte. Bei E wurde zwar noch in Bezug auf die Oberstufe von den Eltern Einfluss genommen, welchen Schwerpunkt sie wohl besser wählt, jedoch geht aus dem Interview nicht hervor, dass ihre Eltern auch in Bezug auf ihre Studienfachwahl intervenierten. E ist auch insofern ein interessanter Fall, als sie zunächst einige Zeit an einer wirtschaftswissenschaftlich ausgerichteten Universität studiert hat und erst im Anschluss daran an eine technisch ausgerichtete Universität gewechselt hat. Somit hat auch E nicht mit dem Fach ihr Studium begonnen hat, welches eigentlich ihre erste Wahl ist.

Ganz allgemein kann aber durchaus ausgesagt werden, dass die Interviewten von Seiten ihrer Eltern eher keine besondere Intervention in Bezug auf die Wahl ihres konkreten Studienfaches bekommen haben. Es waren also alle eher frei in Bezug auf die Auswahl ihres Studienfaches.

15.3 Motivation bezüglich der Entscheidung zum Studium

Eine weitere relevante Kategorie ist die Motivation, welche hinter der Entscheidung zu studieren steckt. Diese Entscheidungen fallen im Detail dann doch eher unterschiedlich aus. So geht beispielsweise aus dem Interview mit F hervor, dass sie einerseits in der siebenten Klasse über das römische Recht gelernt hat und daher auch schon einmal ein Interesse an dem Fach der Rechtswissenschaften entwickelt hatte. Andererseits beschreibt sich F auch als einen gerechtigkeitsliebenden Menschen, hatte F eine eher intrinsische Motivation hatte das Studium der Rechtswissenschaften anzugehen. Hingegen war es bei E der Fall, dass ihre Entscheidung für ein Studium schon immer feststand. Dies ist auch auf ihre Erziehung durch ihre Eltern zurück zu führen:

„Nein das war von Anfang an eine Gegebenheit, das kam von zu Hause aus so mit [...] du gehst studieren [...] ja ja genau also das war darum hat man auch gar nicht darüber nachgedacht, also das war so, punkt“ (E).

Neben dieser Gegebenheit war für E auch der Punkt der verbesserten Verdienstmöglichkeiten ein Faktor, der positiv zur Studienentscheidung beigetragen hat (. Einen ähnlichen Grund für ihr Studium hat auch H. Sie meint in ihrem Interview, dass ihr die Berufsaussichten nach dem Abschluss der Handelsakademie nicht ausgereicht haben und daher hat sie sich entschieden, noch ein Studium zu machen (. Abgesehen davon waren zudem Chancen auf einen höheren Verdienst wichtig. Die Bildungsentscheidungen und die Bildungskarriere von H waren somit eher pragmatisch orientiert , wie aus dem folgenden Zitat hervorgeht:

„Meiner Mutter war es nur wichtig, dass wir keine AHS weitermachen, also keine acht Jahre lang, außer wir wissen hald schon wirklich, dass wir Arzt werden wollen, oder so , oder wirklich Psychologie studieren etwas wo dir eigentlich eine HAK oder HTL nichts bringt, aber sie hat hald gemeint wenn wirs noch nicht genau wissen sollen wir leiber was fünf jähriges machen weils sie hat das so gemacht, dass sie zuerst die AHS gemacht hat weil ihr hald keiner irgendwie was gesagt hat und in ihrer Verwandtschaft war keiner der irgendwas davon gewusst hat und sie hat hald nachher festgestellt dass man mit der AHS nicht wirklich zum Arbeiten anfangen kann, also du kriegst kaum Jobs [...] was willst du arbeiten du weist ja gar nix und hat deshalb die HTL nachher noch zusätzlich gemacht und hat deshalb eigentlich Zeit verloren ich meine das war dann eh schon berufstätig aber trotzdem und deshalb hat sie gesagt den Fehler sollen wir nicht machen“ (H).

Man kann anhand der Aussagen der Befragten durchaus feststellen, dass es in Bezug auf die Motivation für ein Studium gewisse gegensätzliche Pole gibt. Zum einen gibt es den eher idealistisch orientierten Pol und zum anderen den eher pragmatisch orientierten Pol. Das bedeutet, dass die Einen ihr Studium mit dem Hauptgrund begonnen haben beispielsweise ihrer Gerechtigkeitsliebe zu folgen (F), während andere dezidiert das Ziel verfolgten, bessere Berufsaussichten zu haben oder mehr Geld zu verdienen (H, E). Eine weitere Unterkategorie, welche vermutlich aber am ehesten dem Idealismus zuzuordnen wäre, wäre noch beim Interview mit G zu finden (G). Aus dem Interview mit G geht nämlich hervor, dass sie mit weder mit ihrem Philosophiestudium noch mit ihrem theologischen Studium ein konkretes Berufsziel verfolgte (G).

15.4 Soziale Netzwerke - Möglichkeiten zur Kooperation

Ein weiterer wichtiger Punkt im Studium sind die sozialen Netzwerke. Soziale Netzwerke sind in diesem Zusammenhang als eine Art Kooperationsnetzwerke zu betrachten. Unter Kooperation ist hier zu verstehen, dass zum Beispiel gemeinsam in Lerngruppen für Prüfungen gelernt wird, oder dass auch Informationen unter den Studierenden ausgetauscht werden können. Somit sind soziale Netzwerke, sicher wichtige Faktoren, die zum Studienerfolg beitragen können. Diese sozialen Netzwerke können, wie aus der Analyse der Interviews hervorgeht, unterschiedlich ausgeprägt sein und auf verschiedene Weise genutzt werden. Diese sozialen Netzwerke können natürlich auch Freundschaftsnetzwerke sein.

Aus dem Interview mit A geht zum Beispiel hervor, dass er Freunde nicht mit einem gewissen Ziel gesucht hat, sondern dass seine Freundschaften auf einem „natürlichen“ Weg entstanden sind (A). Aus dem Interview mit G geht hervor, dass ihre sozialen Netzwerke eher nicht zu organisatorischen Dingen genutzt wurden, dennoch waren sie relevant für das Studium von G.. Aus dem Interview mit G geht hervor, dass ihre sozialen Netzwerke von ihr eher auf inhaltlicher Basis genutzt wurden; G meint, dass sie soziale Netzwerke vor allem in Bezug auf Lerngruppen hatte und dass ihre Netzwerke auch für einzelne „kurze Interaktionen“ von Bedeutung waren, also eine solche . kurze Interaktion bezeichnet G zum Beispiel eine Frage zu stellen. Auch für E waren die sozialen Netzwerke in Bezug auf das Studium offensichtlich nicht ohne Bedeutung wie aus dem folgenden Zitat entnommen werden kann:

„[...] hast am Anfang gleich Freunde gehabt wenn du bei einer Prüfung dich schwer getan hast, hast bald Leute gehabt die du fragen kannst, das ist einfach was komplett anderes, also in der Gruppe gings quasi einfacher als alleine“ (E).

Auch aus dem Interview mit C geht hervor, dass soziale Netzwerke eine durchaus hohe Rolle für sie spielen. Dies lässt sich aus dem folgenden Zitat ableiten:

„[...] war dann sehr froh, dass ich viele Freunde hatte dich ganz andere Sachen zwar studiert hatten, aber die kannten sich aus mit univies und ah wo man sich anmeldet überhaupt wo man sich inskribiert diese ganzen Sachen und die haben mir das dann ziemlich gut ahm entweder gezeigt sogar oder mir das ja irgendwie geregelt und sind mit mir da gegangen [...]“ (C).

Neben diesen von C erwähnten Freunden geht aus dem Interview auch hervor, dass C Mitglied in diversen Hochschulgruppen war, bei denen man sich auch noch etwas besser miteinander austauschen konnte. Auch meint C, dass sie innerhalb ihres Faches relativ schnell Anschluss gefunden hat. Auch für B waren Freunde während des Studiums von Bedeutung. So geht aus seinem Interview hervor, dass er der Meinung ist, dass durch diese Freundschaften die Bürokratie im Studium leichter zu bewältigen war. D bezieht sich in Bezug auf die sozialen Netzwerke wohl auf seine Familie oder nahe Freunde, wie aus dem folgenden Zitat herauslesbar ist:

„Ähm also das soziale Netzwerk um mich herum hat mich sehr gestützt, aber ja eher ich hab bis ein Unverständnis weswegen ich diesen Weg ich jetzt plötzlich einschlagen [...]“ (2015).

„Natürlich hat es schon auch gegeben ja ja also ich bin zum Anfang zur Vorlesung gar nicht gegangen, da hat jemand für mich mitgeschrieben [...]“ (D).

Allgemein kann wohl ausgesagt werden, dass soziale Netzwerke auf die unterschiedlichste Art und Weise genutzt werden können. Zum einen die Netzwerke für das gemeinsame Lernen oder auch für inhaltliche Fragen genutzt werden.

Zum anderen können sie aber auch auf eine Art praktische, Zeitsparende Weise genutzt werden. Dies geht aus der Aussage von D hervor, in der er meint, dass er auch gar keine Vorlesungen besucht hat, da jemand für ihn mitgeschrieben hat. So könnten sich Studierende abwechseln mit dem Vorlesungsbesuch oder Vorlesungen parallel zueinander besuchen und so schneller einen Studienfortschritt erzielen. Auch für berufstätige Studierende scheint diese Taktik durchaus von Nutzen zu sein, da sie schließlich auch Zeit für ihre Berufstätigkeit aufwenden müssen.

15.5 Organisation des Studiums

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Organisation im Studium. Wie bereits aus der Definition hervorgegangen ist, wird Organisation hier als ein Prozess verstanden. In diesem konkreten Fall geht es um das Organisieren des Studiums und somit der sozialen Mobilität in Bezug auf Bildung. Es geht also darum, wie die Interviewten Individuen ihren Weg durch das Hochschulstudium für sich selbst organisiert haben.

A meint zum Beispiel, dass er eigentlich recht gut organisiert war. Er weist auch darauf hin, dass er bei seiner Organisation eigentlich ganz alleine war. Er meint, dass er zu Beginn auch keine Freunde hatte, die in Wien studiert hatten. und erwähnt auch, dass er von niemanden Tipps bekommen hatte. Jedoch nutzte A ein Internetforum, welches ihm dennoch eine Hilfestellung war. Auch B meint, dass die Bürokratie an der Universität zunächst schwierig für ihn war, doch dass er mittels Freunden gut damit zurecht gekommen ist (B)²⁹. C meint, dass sie zunächst relativ planlos an der Universität war. Aus dem Interview geht aber auch hervor, dass ihre früheren Freunde, die schon länger studiert hatten, aber auch die Freunde, die sie während ihres Studiums kennen gelernt hatte, wichtig für den Fortschritt von ihr waren. C meint auch, dass ihr ihre Eltern in Bezug auf die Organisation von Beantragungen von Beihilfen nicht helfen konnten. Sie meint jedoch, dass sie die dafür notwendigen Tipps durch Freunde von ihr erfahren hat. Aus dem Interview mit F geht dagegen hervor, dass sie das Zurechtfinden an der Universität an der sie studiert hat nicht als besonders schwer empfunden hat.

„[...] das war irgendwie klein und fein und da hat man so die [...] heißen Punkten herausgefunden“ (F).

Wie aus dem Interview hervorgeht, versteht F unter „heiße Punkte“, dass gewusst wird, wie alles funktioniert und auch, dass bekannt ist welche Vorlesungen besucht werden müssen (. F meint aber auch, dass sie sich dabei an den Mitstudierenden orientiert hat .

Aus dem Interview mit G geht hervor, dass für sie die Organisation des Studiums eine aufregende Phase war:

„[...] mich schon erinnern [...] aufregend fand und dann drei mal zu der Studienberatung gegangen bin um mich dort zurecht zu finden, also ich habe an einer sehr kleinen Hochschule studiert [...] es war übersichtlich [...] es gab überhaupt keine

²⁹ Hier muss erwähnt werden, dass B zunächst nicht an einer österreichischen Universität studiert hat (vgl. B 2015).

Internetgeschichten die man machen musste wie jetzt [...] es ging alles durchs Büro und damit war das also ich kann mich einerseits erinnern dann irgendwie dass ich sehr aufgeregt war [...] und andererseits [...] wars nicht so kompliziert [...]' (G).

G meint, dass es durchaus ein Vorteil sein könnte, wenn man die organisatorischen Sachen aus einer eher pragmatischen Sichtweise betrachtet.

Wie man aus dem hier geschriebenen auch leicht ableiten kann, scheint es enge Relation zwischen den sozialen Netzwerken und der Studienorganisation zu geben. Netzwerke scheinen für eine erfolgreiche Organisation des Studienfortschrittes eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen.

15.6 Rolle der Eltern

Die Eltern können die Mobilität ihrer Kinder sicher fördern oder beeinträchtigen. Abgesehen davon kann auch angenommen werden, dass die Eltern einen, möglicherweise erheblichen, Einfluss auf die Studienwahl ihrer Kinder gehabt haben könnten.

Aus dem Interview mit H geht aber hervor, dass es ihr weitgehend selbst überlassen blieb, was genau sie nun machen wollte: *„Ja also sie haben uns nur in der Hinsicht unterstützt, dass sie gesagt haben wir müssen selber eine Entscheidung finden, aber eben was machen, für sie wäre alles OK gewesen, das heißt der Wunsch was wir machen kam eigentlich genau von uns“* (H).

Auch aus dem Interview mit F geht hervor, dass ihre Eltern einen großen Wert auf die Ausbildung gelegt haben:

„Mein Papa war eben [...] und hat legt großen Wert auf Ausbildung und Bildung und meine Mutter eigentlich auch“ (F).

Aus dem Interview mit F geht ebenfalls hervor, dass sie bei der Wahl des Studienfaches eine Entscheidung treffen konnte, welche von ihren Eltern nicht beeinflusst war.

Aus dem Interview mit C ergibt sich ein etwas anderes Bild (C). So hatte C auf der einen Seite eine relativ große Entscheidungsfreiheit was ihre Bildungsentscheidungen angeht, auf der anderen Seite waren ihre Eltern nicht sehr glücklich darüber, als sie einmal eine Lehre anstrebte

„Einmal wollte ich eine Lehre machen, da waren die nicht begeistert, das haben sie eher versucht im Keim zu ersticken, also sie wollten doch wenigstens bis zur Matura uns bringen, was mein Bruder nicht geschafft hat. Aber es war eben generell Fortbildung für sie sehr wichtig [...]“ (C).

Daraus lässt sich erkennen, dass C's Eltern am Bildungsaufstieg viel gelegen war Auch bei A gab es eine Intervention der Eltern in Bezug auf die Entscheidung zur der Universität . Auf die Wahl seines Studienfaches gab es zwar kaum Einfluss der Eltern, doch haben seine Eltern ihn dazu ermutigten, sein Studium an einer Universität zu machen. Auch aus dem Interview mit D geht hervor, dass er von seinen Eltern Unterstützung für seine Studienpläne erhalten hat . Aus dem Interview geht zwar hervor, dass seine Eltern gute Chancen von D in der Privatwirtschaft gesehen haben und daher die Entscheidung D's, sich für eine Studium

zu entscheiden, nicht ganz nachvollziehen konnten, dennoch unterstützten sie ihn D bei seinen Bildungsaspirationen.

Hier kann also festgehalten werden, dass davon auszugehen ist, dass die Bildungsentscheidungen der Interviewten von ihren Eltern unterstützt worden sind. Der Einfluss der Eltern zeigt sich aber eher in Bezug auf die Ebene der angestrebten Ausbildung oder auf die Bildungsinstitution. .

15.7 Kompetenzen, Skills

Der Punkt, der hier mit „Skills“ umschrieben wird, bezieht sich auf das Thema, welche Skills oder Fertigkeiten ein Individuum braucht, um ein Studium erfolgreich bestehen zu können. Die Frage ist zudem, ob die betreffenden Skills schon vor dem Studium vorhanden waren, oder ob man sich diese Skills erst während des Studiums erarbeiten musste. Man kann hier auch danach fragen, ob die betreffenden Individuen diese besagten Skills vielleicht bewusst erworben und eingesetzt haben, um auf diese Weise ihr Studium besser bestehen zu können. Eine der wichtigsten Skills sind wohl das Durchhaltevermögen und die Eigenmotivation . Dies geht schon aus dem Interview mit E hervor:

„... lass mich nachdenken, also was habe ich gesagt, Durchhaltevermögen [...] hatte ich schon davor und Eigenmotivation das kam“

„[...] ja also beim Architekturstudium ist es ja so, dass du Modelle bauen musst [...] und Präsentation hast und Projekte entwickeln musst, Konzepte entwickeln musst und da hast du bald eine Deadline [...] wann du es präsentieren sollst wann du es abgeben musst und am Anfang war es schon so wie bei wahrscheinlich eh jedem Studenten am Anfang unterschätzt man einfach alles und dann lässt man alles auf den letzten Drücker und [...] das hat bald einfach nicht mehr funktioniert mit dem Modellbauen, entweder bin ich nicht fertig geworden [...] hätte ich früher angefangen hätte es bald besser gepasst und dadurch habe ich dann bald irgendwie meine Eigenmotivation dann gefunden [...]“ (E).

Anhand dieses Zitates kann man auch erkennen, dass die Skills des Durchhaltevermögens und der Eigenmotivation nicht nur eine Art mentale Stütze sind, sondern auch der Realisierung von ganz konkreten Vorhaben dienen. Aus dem Interview mit B geht hervor, dass es sowohl von Bedeutung ist, sich gut organisieren zu können, als auch eine gute Planung zu haben und diszipliniert zu denken .

Eine relativ differenzierte Sicht in Bezug auf die Skills lässt sich anhand des Interviews mit C erkennen .Sie kategorisiert die Skills in drei Teilbereiche, für jeden dieser drei Teilbereiche nennt C unterschiedliche Skills, die notwendig sind um das jeweilige Ziel zu erreichen. Wenn man schnell mit dem Studium fertig sein möchte, braucht man vor allem die Fertigkeiten, besonders zielgerichtet arbeiten zu können und sollte auch besonders strebsam sein. Wenn es das Ziel ist, so viel wie möglich an Wissen anzuhäufen, sollte man sich wohl von der Idee des schnellen fertig Werdens lösen und akzeptieren,, dass man unter diesem Blickpunkt das Studium wohl nicht so schnell abschließen kann . Als dritten Aspekt erwähnt C noch, dass man auch das Ziel verfolgen kann, neben dem Studium noch „zu leben“ beziehungsweise

auch zu arbeiten. Hierzu sei vor allem ein gewisses Organisationstalent wichtig, und man müsste auch akzeptieren, dass man das Studium unter gewissen Bedingungen eher auch nicht so schnell abschließen kann. Sich selbst verortet C unter dem dritten Aspekt. C meint, dass in ihrem Fall auch das Maturieren von dem System her so ähnlich war wie ein Studium. Die Frustration, dass nicht alles so schnell geht wie man möchte, hat C also schon während des Gymnasiums kennen gelernt. C meint, dass es wohl auch Leute gibt, die von ihren Wesenszügen perfekt für ein Studium geeignet sind; und dass es auch wichtig ist, mit der großen Freiheit, welche einem im Studium geboten wird, auch umgehen zu können:

„[...] ich glaube es gibt Leute die sind von ihren Wesenszügen perfekt für ein Studium, weil sie einerseits mit der doch großen Freiheit dann relativ gut umgehen können und sich selber gut zusammen suchen und dann gibt es die, die vielleicht unheimlich gescheit sind aber das nicht haben ähm mit dieser Freiheit nicht umgehen [...]“ (C).

Auch das Interview mit F beweist, dass der Tenor in diese Richtung geht. So meint F, dass die Skills, welche man benötigt um das Studium schaffen zu können Organisationstalent, Disziplin, Fleiß, Ausdauer und Motiviertheit sind. Wie aus dem Interview hervorgeht, versteht sie unter Fleiß vor allem, dass man für Prüfungen lernt. Ausdauer und Durchhaltevermögen sieht sie deshalb als wichtige Skills, da das Absolvieren eines Studiums doch eher ein langfristiges Ziel ist, welches mehrerer Jahre in Anspruch nimmt. In Bezug auf Motiviertheit oder „nicht unterkriegen lassen“ meint F vor allem die Fertigkeit, zu einer Prüfung, die man mitunter nicht bestanden hat, noch einmal hinzugehen. In gewisser Weise könnte man dies auch als Frustrationstoleranz umschreiben. Dem Durchhaltevermögen wird somit sehr hohe Bedeutung zugesprochen.

„[...] dass man halt nicht aufhört wenns einmal schwierig wird, oder einmal fad wird“ (H).

H meint, dass sich diese Skills bei ihr nicht während des Studiums entwickelt haben, sondern, dass sie diese Fertigkeiten schon vor ihrem Studium hatte; andere Eigenschaften hätten sich während des Studiums mitunter verändert, aber sie sei schon vorher durchsetzungsfähig gewesen. (Besondere Fertigkeiten mitunter seien aber diverse Kommunikationstechniken, die in der Fachhochschule gelehrt wurden.

15.8 Ressourcen

Ein wesentlicher Punkt, sind die Ressourcen, welche die interviewten Personen gerne gehabt hätten beziehungsweise an denen es ihnen gemangelt haben könnte

Als eine zentrale Ressource kann hier natürlich zunächst das Geld betrachtet werden. Dies lässt sich auch aus dem Interview mit G ableiten, sie sagt, dass sie zu Beginn ihres Studiums finanziell sehr gut abgesichert war . Aber Geld wird nicht zwingend als „nur gute“ Ressource bewertet. So wird Geld, wie aus dem Interview mit F hervorgeht, durchaus auch zweideutig gesehen. So meint F zum Beispiel, dass Geld dann zum Nachteil werden könnte, wenn die finanzielle Freiheit dazu verleitet, sich vom Studium ablenken zu lassen. Doch aus den anderen Interviews geht auch hervor, dass Geld mitunter nicht so eine zentrale Rolle einnimmt wie man auf den ersten Blick vermuten mag. So geht aus dem Interview mit B beispielsweise hervor, dass auch Zeit eine bedeutende Ressource ist . Auch im Interview mit F wird festgestellt dass die Ressource Zeit sehr tragend ist . Es wird hier auch ausgesagt, dass Zeit mitunter eine „vermehrbare Ressource“ ist . Aus dem Interview mit F geht hervor, dass Zeit dann vermehrbar sein könnte, wenn das Zeitmanagement gut ausgeprägt ist, d.h. wenn also die vorhandene Zeit besser ausgenützt wird.

Auch aus dem Interview mit E geht hervor, dass Geld eine bedeutende Ressource sein könnte. Jedoch wird auch hier Geld nicht als die einzige Ressource gesehen, welcher man Bedeutung zumessen kann; neben Geld könnte auch Wissen beziehungsweise Vorwissen eine bedeutsame Ressource sein. E meint zum Beispiel, dass es Leute, die in der Oberstufe eine entsprechend einschlägige Ausbildung gemacht haben, es im Studium leichter haben könnten als sie, da sie eine entsprechende Vorbildung haben . E bezieht ihre Aussagen auf ihr Studium (E studiert Architektur) und meint, dass es auch Leute, deren Eltern ein Architekturstudio haben, einfacher haben könnten als sie selbst . Aus dem Interview mit E lässt sich ableiten, dass es diese Personen einfacher haben könnten, da sie entweder manches nicht erst lernen mussten, oder dass sie schneller auffassen konnten als es bei E der Fall war .

15.9 Tipps

In diesem Teil der Arbeit sollen vor allem die Tipps herausgearbeitet werden, welche von den interviewten angesprochen wurden. Daraus lassen sich sicherlich auch noch einmal Rückschlüsse darüber ziehen, welche Aspekte den Interviewten von besonders hoher Bedeutung waren beziehungsweise was sie empfehlen würden. Ein Tipp von F ist zum Beispiel, dass man besonders viele Lehrveranstaltungen besuchen sollte. Dies Tipp begründet F damit, dass man auf diese Weise für das Lernen den Stoff schon einmal mitbekommen hat. F gibt auch noch den Tipp, dass man sich möglichst austauschen sollte. Damit spricht sich F dezidiert gegen ein Einzelkämpfertum aus und sieht ein gewisses Gruppenarbeitspotential. eben nicht nur ausschließlich dem Hören beziehungsweise Lernen des Lehrstoffes, sondern auch der Vernetzung mit anderen Studierenden.

G empfiehlt in ihrem Interview, gelassen zu sein und rät dazu, sich eine gewisse Art von Gelassenheit anzueignen.

Ein anderer Rat bezieht sich auf das Organisieren der Zeit. So rät H vor allem dazu, sich mit dem Zeitmanagement auseinanderzusetzen und sich ein entsprechend gutes Zeitmanagement anzueignen.

H meint, dass man sich die Aufgaben während des Studiums entsprechend gut einteilen sollte. Eine sehr ähnliche Denkweise lässt sich auch bei B feststellen; B hält es für wichtig, Prioritäten zu setzen und auch eine gewisse Strategie hinsichtlich des Studiums zu entwickeln.

Aus dem Interview mit C geht dagegen hervor, dass es von hoher Bedeutung sein könnte, früh zu wissen, welches Fach man studieren möchte. Man sollte sich schon vor dem Studium sehr gut überlegen, welches Fach ausgewählt wird. Und man sollte nach Möglichkeit in Kontakt mit anderen Leuten treten sowie nach Möglichkeit auch die Fakultätsvertretungen nutzen, d.h. also dass sowohl die offiziellen Kanäle als auch die informellen Kontakte genutzt werden sollten. Auch aus dem Interview mit E können sehr ähnliche Tipps abgeleitet werden. So meint auch E, dass es von Vorteil ist, wenn in einer Gruppe gearbeitet wird und dass man, sofern es möglich ist, auch in der Universität gemeinsam Projekte machen sollte. Allgemein können hier also als Tipps insbesondere das Zeitmanagement, das Arbeiten in Gruppen und die reflektierte Auswahl des Studienfachs hervorgehoben werden.

Eine tabellarische Übersicht, in der die zentralen Ergebnisse der einzelnen Interviews zusammengefasst und übersichtlich dargestellt werden, soll die Schwerpunkte der Studienmotivation und der Organisation des Studiums aufzeigen. Auch die Verbindung der einzelnen Interviews beziehungsweise Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede können auf diese Weise deutlicher dargestellt werden³⁰.

	A	B	C
Geschlecht	männlich	männlich	weiblich
Alter	29 Jahre	nicht bekannt	nicht bekannt
Ausbildung der Mutter	Volksschulpädagogin	Matura	Matura/Krankenschwester
Ausbildung des Vaters	Hauptschulabschluss	Berufsschuldiplom	Matura
Studium	Pharmazie, abgeschlossen studiert ein Masterstudium	Philosophie, im Doktor- studium - laufend	Fachtheologie im Diplomstudium laufend
Studienmotivation	Eltern motivierten stark	Leidenschaft am Fach	Interesse am Fach
Schlüssel zum Organisationserfolg	gute Selbstorganisation	gute Selbstorganisation, diszipliniertes Denken und Planung	Freunde sind wichtig, Zielge- richtetheit und Organisations- talent
Tipps	Beharrlichkeit, Durchhalte- vermögen	Setzen von Prioritäten und entwickeln einer Strategie	viel Kontakt mit anderen Leuten haben

³⁰ Manchmal wurde hier auf die genaue Bezeichnung des Studienfaches verzichtet und es wurde mit dem Bereich beschrieben dem sich dieses Fach am besten zuordnen lässt. Zum Beispiel ist das Fach „Wirtschaft“ an der Fachhochschule nicht der Name des Studienganges, aber der Studiengang lässt sich am besten dem Bereich der Wirtschaft zuordnen.

	D	E	F
Geschlecht	männlich	weiblich	weiblich
Alter	51 Jahre	27 Jahre	45 Jahre
Ausbildung der Mutter	Volks- oder Hauptschulabschluss	Matura	Lehre
Ausbildung des Vaters	Volks- oder Hauptschulabschluss	Matura	HTL
Studium	Philosophie, im Doktorstudium laufend	Architektur, Master Bachelor, abgeschlossen	Rechtswissenschaften, abgeschlossen
Studienmotivation	Selbstbereiung	Unterstützung der Eltern, Entscheidung stand schon immer fest, Möglichkeit mehr Geld zu verdienen	Inspiration durch Lehrerin, Gerechtigkeitsliebe
Schlüssel zum Organisationserfolg	Stabilität, keine Wankelmütigkeit, Erkenntnis nicht alles Wissen zu können	Durchhaltevermögen, Eigenmotivation	Orientierung an Mitstudierenden, Fleiß, Disziplin, Motiviertheit, Ausdauer
Tipps	Kommunikationsfähigkeit, mit anderen Menschen umgehen können	sich Gruppen anschließen und sozial sein	möglichst viele Lehrveranstaltungen besuchen und sich sozial austauschen

	G	H
Geschlecht	weiblich	weiblich
Alter	32 Jahre	25 Jahre
Ausbildung der Mutter	Fotografien (Meisterin)	HTL
Ausbildung des Vaters	Studium	Lehre
Studium	Philosophie, abgeschlossen	Wirtschaft an einer Fachhochschule, abgeschlossen
Studienmotivation	war in gewisser Weise selbstverständlich, dass sie studieren würde	Weiterbildung nach Matura, bessere Chance mehr Geld zu verdienen
Schlüssel zum Organisationserfolg	Interesse am Fach, Selbstdisziplin, Pragmatismus bei der Organisation	Durchsetzungsvermögen, Fertigkeit zu kommunizieren
Tipps	sich gut vernetzen und eine gewisse Gelassenheit entwickeln	ein adäquates Zeitmanagement finden

16 Ableitung des idealen Aufstiegsprofiles

Im theoretischen Teil wurde bereits herausgearbeitet, welches die „idealen“ Voraussetzungen sind, um ein Studium erfolgreich absolvieren zu können. Im Zuge des Forschungsprozesses wurden Personen interviewt, welche, zumindest in der Theorie diese idealen, Voraussetzungen gerade nicht erfüllen. Ihre Ausgangsposition weicht von diesem Ideal stark ab. Im Zuge des Forschungsprozesses wurden Personen mit unterschiedlich weiter Distanz von diesem Ideal nach den ihrer Ansicht nach elementaren Hintergründen, warum sie es dennoch geschafft haben sozial aufzusteigen, gefragt. Die folgende Punkte haben sich für deren Aufstiegserfolg herauskristallisiert.

16.1 1: Fleiß, Disziplin, Leistungsbereitschaft und Organisation

Dieses Ergebnis kann, auch wenn es sich hier natürlich nicht um eine Hypothesen testende Forschung gehandelt hat, dennoch als eine Bestätigung der Theorie gesehen werden. Auf theoretischer Basis wurde bereits argumentiert, dass Fleiß und Disziplin bedeutende Faktoren für die vertikale soziale Mobilität sein (vgl. Krenn 2013). Aus nahezu allen Interviews geht hervor, dass die Leistungsbereitschaft ein Schlüssel sein kann, der den Weg zur vertikalen sozialen Mobilität wenn schon nicht völlig ebnet, doch zumindest ebener macht. Diese Art von Disziplin sowie auch Leistungsbereitschaft lässt sich auch darauf ausweiten, ein gutes Maß an Selbstorganisation zu haben, was ebenfalls ein wichtiger Punkt zu sein scheint.

Auch Skills wie Durchhaltevermögen und Gelassenheit sind ein Schlüssel, wenn es darum geht Dinge zu erledigen, die man eben nicht machen möchte, oder die einem als langweilig erscheinen.

„[...] dass man halt nicht aufhört wenns einmal schwierig wird, oder einmal fad wird“ (H).

16.2 2: Motivation und Vorüberlegungen

Aus den Interviews geht hervor, dass sich alle Interviewten ein Fach gesucht haben, welches sie auch wirklich studieren wollten. Es wurde betont, wie wichtig sich die Wahl des Studienfaches auf das Studium auswirken kann (Wichtig ist es aber nicht nur, die Motivation für das Studium aufzubringen, sondern auch über den ganzen Zeitraum des Studiums hinweg aufrecht zu erhalten).

Vorüberlegungen können bereits vor aber auch noch während des eigentlichen Studiums eine sehr bedeutende Rolle spielen. Diese Vorüberlegungen bereits bei der Auswahl des Studienfaches. Es ist leicht einzusehen, dass man sich eher leichter tut, wenn man an dem Fach interessiert ist oder eine gewisse Liebe zu dem Studienfach hat.

„Also na das wichtigste ist das sie ganz aufmerksam ganz genau überlegen sollten ob sie wirklich Lust haben etwas zu studieren ich meine ich kenne zu viele Leute die an einer Fakultät begonnen haben aber nach zwei Semester umgesiedelt haben weil sie verstanden hatten dass sie keine Lust und keinen Spaß mehr mit dem Fach hatten so und ich meine wenn ich sehe studierende die ein Jahr Mathematik dann ein Jahr Jus und am Ende ein Jahr Philosophie studieren würde ich sagen vielleicht haben sie am Anfang einen großen Fehler gemacht sie haben nicht wirklich überlegt was sie studieren möchte was sie tun möchten was für einfach für sie liebe Spaß und Freude darstellen konnte. mit der Intensität von einem Universität finde ich zentral finde ich wesentlich das das Studium an sich Freude gibt. Spaß macht so zu sagen. also meine mein einziger organisatorischer Tipp wäre ganz genau überlegen ob und was sie wirklich studieren möchten“ (B).

Doch auch während des Studiums sind strategische Planung des Studiums bis hin zur Semesterplanung von Vorteil.

16.3 3: Netzwerke pflegen

Die Wichtigkeit, soziale Netzwerke zu pflegen, hat mehrere Gründe: zum einen ist es nützlich, Lerngruppen zu bilden und zum anderen können durch gut funktionierende Netzwerke auch Informationen, welche wiederum der Organisation des Studiums zuträglich sind, ausgetauscht werden.

17 Konklusion

Die Ergebnisse der qualitativen Befragung betreffen nicht nur Menschen, welche eine vertikale soziale Mobilität aufweisen, sondern auch auf jene, die eben keinen Aufstieg aufweisen, da sie sich bereits am „oberen“ Pol befinden.

An den Ergebnissen zeigt sich, dass man die Bedingungen des Bildungsaufstiegs zumindest bis hin zu einem gewissen Punkt vermutlich steuern kann³¹. Hier muss auch angemerkt werden, dass keine dieser genannten Erfordernisse des Organisierens des Studiums einen hohen Ausgangsstatus der Person verlangt oder mit erhöhten finanziellen Kosten verbunden ist³². Diese Ergebnisse stellen somit ein relativ niederschwelliges Set an Tools dar, welche aber sehr stark bei der Bewältigung des Studiums und somit auch bei der Bewältigung der sozialen Aufwärtsmobilität in Bezug auf Ausbildung helfen können. Im Gegensatz zu dem aus der Theorie abgeleiteten Kontrasttyp kann also gesagt werden, dass man mittels dieses Wissens beziehungsweise dieser Kompetenzen möglicherweise diverse andere Ressourcen kompensieren kann und somit die Bedingungen zur Überwindung der gegebenen Bildungsdistanz reduzieren kann.

In Bezug auf die theoretische Literatur hat sich gezeigt, dass heute nach wie vor gewisse Kapitalsorten konvertierbar sind³³. Es kann auch herausgestrichen werden, dass neben den eher „klassischen“ Schlüsseln zum Erfolg wie zum Beispiel Fleiß und Disziplin auch andere Faktoren wie beispielsweise ein Interesse am Fach eine große Rolle spielen. Ein weiterer Punkt der hier als besonders wichtig erscheint, sind die empfohlenen Vorüberlegungen.. Interessanterweise geht aus vielen Interviews nicht die Meinung hervor, dass es große Vorbeziehungsweise Nachteile mit sich bringt, wenn man einer gewissen sozialen Klasse angehört.³⁴Es zeigte sich, dass es bei den Interviews, wie aus der Analyse ersichtlich ist,

³¹ Natürlich könnte man hier nun einwenden, dass man Motivation oder soziale Netze nicht so gut steuern kann wie zum Beispiel die Vorüberlegungen bezüglich eines Studiums. Aber dennoch kann hier auch unterstellt werden, dass eine gute Vorüberlegung welches Fach man studieren soll, sich sehr stark auf die Motivation bezüglich des Studiums auswirkt wenn man dann tatsächlich ein Fach studiert welches man sehr gerne mag.

³² Hier könnte man zwar kritisch einwenden, dass man wenn man zum Beispiel viel an den sozialen Netzwerken arbeiten möchte schon mehr finanzielle Mittel braucht um zum Beispiel an Aktivitäten teilnehmen zu können welche mit finanziellen Kosten verbunden sind. Aber man kann hier auch sagen, dass man an den sozialen Netzwerken zum Beispiel auch in Prüfungsimmanenten Lehrveranstaltungen arbeiten kann. An diesen Lehrveranstaltungen muss man sowieso anwesend sein. Somit kommt man auch zwangsläufig in Kontakt mit anderen Studierenden. Nutzt man diese Zeit sehr effektiv so ist die Arbeit an sozialen Netzwerken nicht zwingend mit erhöhten finanziellen Kosten verbunden.

³³ Zur Konvertierung von Kapitalsorten vergleiche Bourdieu 1987.

³⁴ Ein weiteres Buch bei dem auch diverse „Regeln“ beschrieben sind, welche zu Erfolg führen sollen ist das Werk „Total Recall“ (Schwarzenegger/Petre 2014). Hier wird ab Seite 637 beschrieben welche Regeln für den Erfolg es nach der Meinung von Arnold Schwarzenegger gibt (vgl. Schwarzenegger/Petre 2014: 637-654). Diese Regeln sind zwar eher allgemeiner Natur (vgl. Schwarzenegger/Petre 2014: 637-654), doch dennoch weisen

keine gravierenden Widersprüche gegeben hat. Somit ist auch die Annahme legitim, dass hier einige Faktoren der Bewältigung des Studiums thematisiert wurden, die von der Ausgangssituation der jeweiligen Individuen eher unabhängig sind.

manche Regeln eine gewisse Nähe zu den in meiner Forschung und in den Interviews herausgearbeiteten Aussagen beziehungsweise den Punkten des Aufstiegsprofils.

18 Abstract

In dieser Arbeit möchte ich die subjektiven Wege zur sozialen Mobilität in Bezug auf formale Ausbildung erforschen.

Es geht um die Klärung der Frage wie die interviewten Personen ihre soziale Mobilität in Bezug auf formale Ausbildung für sich selbst organisiert haben.

Diese Arbeit soll aber nicht nur auf theoretischer- sondern auch auf empirischer Basis durchgeführt werden. Deshalb wird neben eine Analyse von Literatur auch qualitativ geforscht.

Die qualitative Forschung stützt sich auf Interviews.

Zu diesem Zwecke wurden leitfadengestützte Interviews durchgeführt und mittels Themenanalyse ausgewertet.

Diese qualitative Methodik soll es ermöglichen Wege der Selbstorganisation aufzuzeigen die den statistischen Methoden mitunter verschlossen bleiben.

Im Zuge dieser Forschung wurden daher insgesamt acht für diese Arbeit geführten Interviews analysiert.

Die interviewten Personen kommen aus unterschiedlichen Fächern und haben unterschiedlichen familiären Hintergrund.

Sie haben auch verschiedene Lebensbedingungen und sind im Studium unterschiedlichen weit fortgeschritten beziehungsweise stehen schon im Berufsleben.

Aus der Analyse dieser Interviews lassen sich Kategorien ableiten, welche offenbar eine bedeutende Rolle für die Bewältigung des sozialen Aufstieges und das Organisieren des Studiums spielen.

Diese Kategorien sind, das Ergebnis des Forschungsprozesses.

Schlagwörter: soziale Mobilität, Bildungsaufstieg, Netzwerke, Organisation des akademischen Studiums

Abstract

In this work I want to research the subjective ways to social mobility in relation to formal qualifications.

It is about the question how the interviewed persons organize their social mobility in relation to formal qualification to themselves.

This exploration should not only be done on a theoretical- but also on an empiric basis. For this reason there will not only be an analysis of the Literature but also a qualitative exploration.

The qualitative exploration is based on interviews.

To do this semi structured interviews were conducted. The interviews were analyzed with topic analyses.

This qualitative method should make it possible to make ways for self-organization visible, which are probably invisible to quantitative methods.

For this exploration all in all eight interviews were analyzed.

The interviewed persons have background in different subjects and they also have a different family background.

They also have different living conditions and they are in a different stage of progress in der studies or already are in the working life.

As a result of this analyzes several categories can be concluded. These categories seem to have an impact on the organization of the personal social mobility.

These categories are the result of this exploration.

Key words: social mobility, rising up in education, networks, organizing of the academical studies

19 Literaturverzeichnis

Achouri, Cyrus, 2014: Talent: Wie entscheidend ist es wirklich für Erfolg?. Wiesbaden: Springer Gabler.

Aries, Elizabeth; Sneider, Maynard, 2005: The Interactive Relationship Between Class Identity and the College Experience: The Case of Lower Income Students. *Qualitative Sociology*, 2005, Vol. 28, No. 4, 419-443.

Bahrtdt, Hans Paul, 2003 (1984): Schlüsselbegriffe der Soziologie. Eine Einführung mit Lehrbeispielen. 9. Auflage, München: Verlag C.H. Beck oHG.

Berger, Peter A.; Neu, Claudia, 2007: Sozialstruktur und soziale Ungleichheit. In: Joas, Hans (Hg.), *Lehrbuch der Soziologie*. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH, 241-266.

Bourdieu, Pierre, 1987: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 1. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Causa, Orsetta; Johansson, Asa, 2009: Intergenerational Social Mobility, OECD Economics Department Working Papers, No. 707, OECD Publishing.
<http://dx.doi.org/10.1787/223106258208>.

Clausen, Lars, 2007: Netzwerk, soziales, In: Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; Wienold Hanns (Hg.), *Lexikon zu Soziologie*, 4., grundlegend überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 456.

Creswell, John W., 2009: *Research Design. Qualitative, Quantitative, and Mixed Methods Approaches*. 3. Auflage, Thousand Oaks: Sage Publications Inc.

Eichmann, Hubert; Saupe, Bernhard, 2014: Überblick über Arbeitsbedingungen in Österreich, Follow-Up Studie, Wien: Verlag des ÖGB GmbH. -> HYPERLINK!!!

EI-Mafaalani, Aladin, 2012: BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus. Habitustransformation und soziale Mobilität bei Einheimischen und Türkeistämmigen. Wiesbaden: Springer VS.

Fuchs-Heinritz, Werner, 2007: Auswahl, theoretische, In: Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; Wienold Hanns (Hg.), Lexikon zu Soziologie, 4., grundlegend überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 70-71.

Fuchs-Heinritz, Werner, 2007: Kooperation, In: Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; Wienold Hanns (Hg.), Lexikon zu Soziologie, 4., grundlegend überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 365.

Haller, Dieter, 2005: dtv-Atlas Ethnologie. 1. Auflage, München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co KG.

Hartmann, Michael, 2002: Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.

Henning, Maria; Kohl, Steffen, 2001: Rahmen und Spielräume sozialer Beziehungen. Zum Einfluss des Habitus auf die Herausbildung von Netzwerkstrukturen. 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hillmann, Karl-Heinz, 2007: Mobilität,. In: Hillmann, Karl-Heinz, Wörterbuch der Soziologie, 5., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 578-579.

Hillmann, Karl-Heinz, 2007: Sozialstruktur. In: Hillmann, Karl-Heinz, Wörterbuch der Soziologie, 5., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 831-832.

Holtgrewe, Ursula, 2005: Subjekte als Grenzgänger der Organisationsgesellschaft. In: Jäger, Wieland; Schimank, Uwe (Hg.), Organisationsgesellschaft. Facetten und Perspektiven. 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hopf, Christel, 1995: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, Uwe; v. Kardorff, Ernst; Keupp, Heiner; v. Rosentiel, Lutz; Wolff, Stephan (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage, Weinheim: Psychologie Verlags Union, 177- 185.

Hopf, Christel, 2009 (2000): Qualitative Interviews - Ein Überblick. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.), 7. Auflage, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 349-360.

Karmasin, Matthias; Ribing, Rainer, 2011: Die Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten. 6. Auflage, Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

Krenn, Manfred, 2013: Aus dem Schatten des „Bildungsdünkels“. Bildungsbenachteiligung, Bewältigungsformen und Kompetenzen von Menschen mit geringen Schriftsprachkompetenzen. Materialien zur Erwachsenenbildung 11/5. http://erwachsenenbildung.at/downloads/service/materialien-eb_2013-1_aus_dem_Schatten_des_Bildungsduenkels.pdf (Zuletzt abgerufen am 15.09. 2015).

Kucera, Anita, 2009: Werte und Einstellungen in Abhängigkeit zur sozialen Mobilität in Österreich. Diplomarbeit Universität Wien.

Lueger, Manfred, 2010: Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. 1. Auflage, Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

OECD (2014), Education at a Glance; OECD Indicators, OECD Publishing. [http://dx.doi.org/10.1787/eag-2014-en³⁵](http://dx.doi.org/10.1787/eag-2014-en<sup>35</sup). <http://www.oecd.org/edu/Education-at-a-Glance-2014.pdf> (zuletzt abgerufen am 12.08.2015).

Rürup, Matthias; Rübken, Heinke; Emmerich, Marcus; Dunkake, Imke, 2015: Netzwerke im Bildungswesen. Eine Einführung in ihre Analyse und Gestaltung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Schneider, Siegfried, 2007: Mobilität, soziale. In: Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; Wienold Hanns (Hg.), Lexikon zu Soziologie, 4., grundlegend überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 437.

Schwarzenegger, Arnold; Petre, Peter, 2014: Total Recall. Die wahre Geschichte meines Lebens. München: Wilhelm Heyne Verlag.

³⁵ Dies ist die auf dem Dokument erbetene Zitationsweise. Den nachstehenden Link habe ich selbst hinzugefügt, da ich das PDF von diesem Link downgeloadet habe.

Slesina, Wolfgang, 2007: Kooperationssystem. In: Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; Wienold Hanns (Hg.), Lexikon zu Soziologie, 4., grundlegend überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 366.

Spoun, Sascha; Domnik, Dominik B., 2004: Erfolgreich studieren. Ein Handbuch für Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler. München: Pearson Studium.

STATISTIK AUSTRIA, 2015, Bildung in Zahlen 2013/14. Schlüsselindikatoren und Analysen. http://www.statistik.at/web_de/services/publikationen/5/index.html?id=5&listid=5&detail=508 (Zuletzt abgerufen am 13.08.2015)³⁶

Steiner, Mario; Pessl, Gabriele; Karaszek, Johannes, 2016: Ausbildung bis 18. Grundlagenanalysen zum Bedarf von und Angebot für die Zielgruppe, Sozialpolitische Studienreihe, Band 20, Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.

Unger, Martin; Dünser, Lukas; Fessler, Agnes; Grabner, Agenlika; Hart, Jakob; Laimer, Andrea; Thaler, Bianca; Wejwar, Petra; Zaussinger, Sarah, 2012: Studierenden-Sozialerhebung 2011. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden. Band 2: Studierende. http://www.familieundberuf.at/fileadmin/user_upload/Studien_und_Literatur/Studierenden_Soziale_rhebung_2011_BAND_2_Studierende.pdf (zuletzt abgerufen am 19.10.2015)

von Scheve, Christian, 2010: Vom Nutzen entfernter Bekannter. In: Neckel, Sieghard; Mijic´AnnaM; von Scheve, Christian; Titton, Monica (Hg.), Sternstunden der Soziologie. Wegweisende Theoriemodelle des soziologischen Denkens, Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH, 226-230

Weymann, Ansgar, 2007: Interaktion, Institution und Gesellschaft. In: Joas, Hans (Hg.), Lehrbuch der Soziologie. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH, 107-135

³⁶ Dieses Dokument ist auch auf der Homepage des Bundesministeriums verfügbar.